

Die Geschichtschreiber  
der  
deutschen Vorzeit

In deutscher Bearbeitung herausgegeben von  
G. H.ertz, J. Grimm, L. v. Ranke, K. Ritter,  
K. Lachmann, W. Wattenbach, D. Holder-Egger

Zweite Gesamtausgabe

Fortgesetzt von Michael Tangl  
o. ö. Professor an der Universität Berlin

Band 4: Leben des heiligen Severin

Dritte Auflage



Leipzig  
Verlag der Deutschen Buchhandlung

Leben  
des  
heiligen Severin

von  
Eugippius

—  
Übersetzt

von  
Carl Rodenberg  
Professor an der Universität Kiel

Dritte neubearbeitete Auflage



Leipzig  
Verlag der Deutschen Buchhandlung

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von August Pries in Leipzig.

## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Vorwort . . . . .	VII
Einleitung . . . . .	1—16
Brief des Presbyters Eugippius an den Diakonen Paschasius . . . . .	17—21
Leben des heiligen Severin . . . . .	23—80
Brief des Diakonen Paschasius an den Presbyter Eugippius . . . . .	81—83
Register . . . . .	84—88

---

## Vorwort.

---

Der neuen Auflage der Übersetzung ist die Ausgabe der V. Severini von Th. Mommsen in den *Scriptores rerum Germanicarum* 1898 zugrunde gelegt, die man zurzeit als abschließende wird betrachten dürfen. Von der Ausgabe von P. Knoell in dem Wiener *Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum* Vol. IX, pars II 1886 habe ich die vortrefflichen indices und die Einleitung mit Nutzen zu Rate gezogen. Durch den neuen lateinischen Text und dadurch, daß ich glaubte, viele Stellen jetzt bestimmter und besser als früher fassen zu können, hat die Übersetzung eine durchgreifende Veränderung erfahren. Die Einleitung ist gekürzt und im Anschluß an die neueren Forschungen umgearbeitet worden.

Riel, April 1912.

C. Rodenberg.

## Einleitung.

---

Das Leben des heiligen Severin führt uns in das Wogen der Völkerwanderung an der mittleren Donau. Es eröffnet uns einen Blick in die Zustände der Provinz Noricum in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts und zeigt uns, wie hier die römische Herrschaft und die römische Kultur nach und nach vernichtet werden und die germanischen Barbaren das Land erst plündernd durchziehen und schließlich ganz überfluten. Schlichte und einfache Schilderungen, die aber für uns unschätzbar sind, weil uns aus jenen Gegenden vorher wie nachher jede sichere Kunde fehlt.

Die kriegerischen Völkerschaften, welche die Hochländer der mittleren und östlichen Alpen bewohnten, wurden zur Zeit des Augustus den Römern unterworfen und aus ihrem Gebiet allmählich drei Provinzen gebildet, Nätien, Noricum und Pannonien. Die Nordgrenze war überall die Donau, und zwar erstreckte sich Nätien von ihren Quellen bis zur Mündung des Inn, Noricum von dort bis zum Raxenberge bei Wien, während Pannonien die östlichen Abdachungen der Alpen und die ungarische Tiefebene bis zur Donau hin einnahm, die hier auch die Ostgrenze bildete. Als später bei der Neuorganisation des Reichs unter Diokletian und Konstantin die Zahl der Provinzen vermehrt und dafür ihr Umfang verringert wurde, zerschlug man auch diese großen Länderkomplexe. Statt der einen Provinz Noricum gab es nunmehr

zwei: eine nördliche, das *Afornoricum*, im wesentlichen Österreich ob und unter der Enns, soviel auf dem rechten Ufer der Donau liegt, und eine südliche, *Mittelnoricum*, welches auch schlechtweg *Noricum* genannt wurde und das östliche Tirol, Salzburg, Kärnten und den größten Teil von Steiermark umfaßte. Ebenso gab es nun ein *Oberpannonien* und ein *Unterspannonien*, ein erstes und ein zweites *Nätien*, so daß, wenn man die Gesamtheit der früheren Provinzen genau bezeichnen wollte, man von den *Nätien*, den *Pannonien* im Plural sprach.

Die Besitzergreifung von *Noricum* und den übrigen Alpenlandschaften war aus militärischen Rücksichten erfolgt: die Pässe durften nicht in der Hand der Barbaren bleiben, wenn nicht die Poebene immerfort bedroht sein sollte. Deshalb wurden bei der ersten Organisation der Provinzen die militärischen Gesichtspunkte die maßgebenden. Um die Verbindung mit Italien zu sichern und eine schnelle Konzentration der Truppen zu ermöglichen, wurden sie mit einem Netze ausgezeichnete Heerstraßen bedeckt. Da die Donau allein gegen die von Norden drohenden Germanen keine genügende Sicherheit bot, weil sie im Winter zufror und sich dann leicht überschreiten ließ, deckte man das rechte Ufer noch durch einen Grenzwall, einen sogenannten *Limex*. In *Noricum* begleitete diese Verteidigungslinie die Donau in der ganzen Länge von *Bojodurum*, Innstadt an der Mündung des Inn Passau gegenüber, bis nach dem *Kahlenberge*, im allgemeinen dem Flusse parallel laufend, je nach der Beschaffenheit des Terrains sich aber auch beträchtlich von ihm entfernend<sup>1</sup>. In

<sup>1</sup> Über den Verlauf des *Limex Banca*, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs (Allgem. Staatsgesch. III. Abt., 6. Wert) Bd. I, 1905, S. 66, wo die zahlreichen Einzelforschungen über das römische *Noricum* zu einem Gesamtbilde vereinigt sind.

den Kastellen des Grenzwalles und in seiner Nähe hatte der größte Teil der militärischen Macht, die in der Provinz lag, ihre Standquartiere. Neben dem *Limex* diente der Sicherung der *Donaulinie* die *Donauflotte*<sup>1</sup>.

Als die Römer in *Noricum* eindrangen, stießen sie keineswegs auf ein völlig rohes und barbarisches Volk. Die eingeborenen Kelten trieben Ackerbau und Viehzucht, aber es gab bei ihnen auch schon städtische Ansiedlungen, in denen Gewerbe blühten. Man kannte die Schätze, welche der Boden des Landes barg, und wußte sie zu gewinnen; war doch das Eisen von *Noreja* schon zur Zeit der Republik in Italien berühmt. Allein diese Kultur mußte vor der höheren der Sieger schwinden. An keiner Stelle bieten die Alpen dem Verkehr weniger Hindernisse als in ihren östlichen Verzweigungen, und hier liefen alle Handelsstraßen über das Gebirge, die von den *Romündungen* nach der Donau und den *Germanenländern* führten. Auf diesen Wegen strömte nun römisches Leben in Fülle nach *Noricum* hinein, das auf die für eine höhere Gesittung ohnehin empfänglichen Kelten unwiderstehlich wirkte<sup>2</sup>. Die geordneten Rechtsverhältnisse der römischen Herrschaft, römische Intelligenz, römisches Kapital, ein reger Verkehr mit Italien führten zu einer schnellen Romanisierung des Landes<sup>3</sup>. Die alten keltischen Niederlassungen entwickelten sich zu prächtigen Römerstädten, in denen man, wohl etwas derber und weniger gewährt als in Italien, aber doch alles fand, was dem damaligen Römer als unentbehrlich

<sup>1</sup> Die *Donauflotte* ist bereits für das 1. Jahrh. durch Tacitus, Ann. XII, 30 bezeugt. Ein Staatshandbuch des römischen Reiches aus dem Beginne des 5. Jahrh. (*Notitia dignitatum*, oec. XXXIV, ed. O. Seeck 1908) erwähnt drei Flottenstationen in *Noricum*. Hier auch Angaben über die damaligen Standquartiere der Truppen.

<sup>2</sup> Über die Straßen, den Handel und die Handelsprodukte J. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern, 2. Aufl. 1887, S. 120 ff.

<sup>3</sup> Mommsen, Römische Geschichte V, 180 ff.

zum Leben erschien. Wasserleitungen, Bäder, Theater wurden gebaut, Postverbindungen gingen durch die Provinz, eine Polizei sorgte für Aufrechterhaltung der Ordnung und spürte den Verbrechen nach. So vollständig wurden die Noriker zu Römern, daß sie sogar ihre Muttersprache verlernten. Mögen sich auf den Höhen der Berge und in abgelegenen Tälern die alten Stammeigentümlichkeiten und die alte Sprache noch lange erhalten haben, in den Städten und den Gegenden, welche vom Verkehr berührt wurden, hörte man nur Lateinisch. Im Gegensatz zu den germanischen Barbaren jenseits der Donau fühlten sich die Noriker als Bürger des großen römischen Reichs und nannten sich Römer.

Da Noricum in den römischen Kulturkreis eingetreten war, ergab sich von selbst, daß auch das Christentum eindrang, als es sich über das römische Reich zu verbreiten begann. Bei den vielfachen wirtschaftlichen Beziehungen der Provinz zum Hauptlande Italien ist vermutlich das Evangelium schon früh dorthin getragen worden. Wer es jedoch zuerst gepredigt und wer die ersten norischen Christengemeinden gegründet hat, ist unbekannt; denn die Nachrichten, die das genau zu wissen vorgeben, stammen sämtlich aus sehr später Zeit und sind durchaus unglaubwürdig<sup>1</sup>. Auch die Legende des heiligen Florian, die lange Zeit als echt gegolten hat, läßt sich heute nicht mehr als altes Zeugnis anrufen, wenn auch ein alter Kern darin stecken mag<sup>2</sup>. Norische Bischöfe werden zuerst im vierten Jahrhundert erwähnt. Das Dunkel, das über den älteren kirchlichen Zuständen der Provinz liegt,

<sup>1</sup> Der erste, der hier gründlich aufgeräumt hat, war Mettberg, Kirchengesch. Deutschlands I, 150 ff.

<sup>2</sup> Eine Übersicht über die neuere Literatur zur Florianfrage bei Hauck, Kirchengesch. Deutschlands I, 3. Aufl. 1904, S. 359, Note 1. Vgl. auch Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. I, 7. Aufl., S. 47.

hellt sich erst auf in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts durch das Leben des heiligen Severin. Wir sehen nunmehr in Noricum eine vollständig ausgebildete kirchliche Organisation, wir begegnen Bischöfen, Priestern, Diakonen und Subdiakonen und hören von Klöstern und Kirchen, doch treffen wir auch noch Spuren, daß im Verborgenen heidnische Kulte fort dauerten.

Der Bestand der römischen Kultur in Noricum war durch den sicheren Schutz der Donaulinie bedingt. Seit dem Beginn des fünften Jahrhunderts konnte das weströmische Reich die Grenzen gegen die Barbaren nirgends mehr halten. Nun brach das Verderben auch über die Donauländer herein. Der Westgotenkönig Marich hat die östlichen Alpenländer ungehindert durchzogen. Für den damaligen Zustand von Noricum ist ein Wort von ihm bezeichnend, das er bei Verhandlungen mit dem weströmischen Hofe äußerte: man möge ihm diese Provinz geben, da sie ohnehin den beständigen Einfällen der Barbaren ausgesetzt sei und dem Schätze wenig einbrächte. Nachher sind Teile von Noricum mindestens vorübergehend im Besitze von Attila gewesen. Die Auflösung des Hunnenreiches nach seinem Tode 453 brachte den römischen Grenzgebieten kaum eine Erleichterung; denn nun wurden die frei gewordenen germanischen Stämme wieder die Bedränger. Östlich von Noricum in der alten Provinz Pannonien saßen jetzt die Ostgoten. Das linke Donauufer, dem östlichen<sup>1</sup> Noricum gegenüber, bewohnten die Rugen, welche als Nachbarn östlich und nordöstlich Heruler, westlich Thüringer und Alamannen hatten.

Wie es nach diesen Stürmen in Noricum aussah, zeigt uns das Leben des Severin. Eine römische Regierung und

<sup>1</sup> Vgl. Kap. 31.



Verwaltung existierte in Ufernoricum, von dem wir allein ein deutliches Bild empfangen, nicht mehr, sondern die Bevölkerung mußte sehen, wie sie sich unter der Führung der lokalen Autoritäten selbst half<sup>1</sup>. In der Grenzverteidigung gegen die Barbaren war daher weder Plan noch Leitung. Die Truppen, welche die Donaulinie schützen sollten, blieben ohne Sold und lösten sich auf; der Grenzwall verfiel. Ein Glück für die Römer war, daß alle größeren Plätze an der Donau Festungen waren, die, solange sie nur entschlossen verteidigt wurden, nicht so leicht erobert werden konnten, da die Germanen von der Belagerungskunst wenig verstanden und ihnen zu einer langen Einschließung die Geduld zu fehlen pflegte. Doch herrschte nicht ununterbrochen förmlicher Krieg. Der friedliche Verkehr hatte nicht aufgehört: Provinzialen besuchten die Märkte der Barbaren auf dem linken Ufer der Donau; Schiffahrt wurde noch auf den Flüssen betrieben; man säte und erntete, und Öl wurde aus Italien eingeführt. Aber es fehlte Sicherheit und Vertrauen. Man wußte nie, wann einer der benachbarten Germanenkönige wieder einen Raubzug in die Provinz machen würde, und die dauernde Plage für die römische Bevölkerung waren die beutelustigen Barbarenhaufen, die auf eigene Faust auszogen, das Land plündernd durchschweiften und Menschen und Vieh mit sich auf das andere Ufer der Donau schlepten. Auf den Provinzialen, die sich von ihrer Regierung verlassen sahen und nie gewohnt gewesen waren, in den öffentlichen Angelegenheiten selbständig

<sup>1</sup> Wie in Kap. 20 ausdrücklich gesagt wird, hatte die römische Herrschaft zu bestehen aufgehört. Aber eine Barbarenherrschaft war zunächst nicht ausgerichtet, trotzdem in Kap. 17 von einer solchen gesprochen wird. Der Ausdruck „Herrschaft“ ist für die Zeit, von der gehandelt wird, nicht genau; denn nach Kap. 19, 20, 22 wurde die Gegend von Bassau, nach Kap. 31 Lauriacum noch von den Provinzialen gegen Alamannen und Thüringer behauptet. In der Stadt Savianis, weiter stromab dem Gebiete der Aigen gegenüber, lag nach Kap. 4 noch eine römische Besatzung mit einem Tribun an der Spitze. Vgl. Jung S. 240 ff.

zu handeln, lastete das Gefühl der Ohnmacht und der politischen Hoffnungslosigkeit, so daß sie nicht einmal immer wagten, diese Räuberbanden zu verfolgen. Es kam auch vor, daß eine Stadt ihre Dränger in sich aufnahm und ihnen Wohnsitz anwies; aber ein Gewinn war nicht dabei. Zwischen Römern und Germanen war keine wahre Lebensgemeinschaft möglich; denn zu ererbtem Haß und der tiefen Kluft, die sie in Kultur und Lebensbedürfnissen trennte, trat noch der religiöse Gegensatz, insofern die Provinzialen Katholiken, die Germanen hingegen Arianer waren. Bei diesem Zustande mußte das römische Leben einem unaufhaltamen und raschen Verfall entgegengehen.

An den so schwer heimgesuchten Provinzialen konnte das Christentum seine ganze trostspendende Kraft zeigen, zumal wenn es sich in einer Gestalt verkörpert fand, wie die des heiligen Severin war. Woher dieser merkwürdige Mann stammte, wußte niemand, und er selbst hat es keinem sagen wollen. Man hörte, daß das Lateinische seine Muttersprache war, und konnte aus gelegentlichen Andeutungen entnehmen, daß er einst als Einsiedler in einer Wüste des Morgenlandes gelebt hatte und von einer inneren Stimme getrieben in die Donauprovinzen gezogen war<sup>1</sup>. Seine Ankunft fällt in die Zeit kurz nach dem Tode des Attila. Im wesentlichen beschränkte sich seine Tätigkeit auf das Ufernoricum, wo Hilfe wohl nötiger war als in

<sup>1</sup> Th. Commerlath, Die Lebensbesch. Severins als Kulturgesch. Quelle, S. 64 möchte Severin mit dem afrikanischen Bischof Severianus identifizieren, der durch den Vandalenkönig Geiserich 437 abgesetzt und verbannt worden ist. Auch andere haben seine Heimat in Afrika gesucht; so noch Hauck, Kirchengesch. Deutschlands, I, 3. Aufl. 1904, S. 363. In der Tat bezeichnen die österreichischen und bairischen Handschriften Severin als Afrikaner; die Stelle findet sich am Schluß des Briefes an Paschasius. Indessen Mommsen hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe (S. XXVII ff.) nachgewiesen, daß diese Handschriftengruppe die schlechteste, durch Interpolationen entstellte Form der Überlieferung vertritt; vgl. Hermes 32, S. 454 ff.; 33, S. 160 ff. Bereits Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands I, S. 230, Note 21 hatte gegen die Stelle Bedenken.



Mittelnoricum, das, gebirgiger und unzugänglicher, leichter zu verteidigen war und den Barbaren keine so lockende Beute zu versprechen schien. Wohin er kam, predigte er und ermahnte zur Demut, zu Beten, Fasten und guten Werken, und so groß war die Macht seiner Persönlichkeit, daß die Provinzialen ihm willig gehorchten und er förmliche Behten für die Armenpflege und den Loskauf von Gefangenen fordern konnte. Er selbst hatte gar keine Bedürfnisse: er war ein Asket, Hunger und Durst konnte er unglaublich lange ertragen, stets ging er barfuß, auch Winters bei strengem Frost, seine Kleidung war einfach, ja ärmlich, alle häusliche Bequemlichkeit verschmähte er. In seinen Augen war es das größte Verdienst, allen Freuden der Welt zu entsagen und in der Einsamkeit dem Gebete obzuliegen. Deshalb war er ein Beförderer mönchischen Lebens. Er hat eine Anzahl Mönchs- zellen und Klöster begründet, die jedoch noch keine feste Organisation hatten. Aber darin besteht für uns gerade das Anziehende seiner Erscheinung, daß er keineswegs wie so viele andere Heilige die sündhafte Welt sich selbst überließ und in Verachtung ihrer Leidenschaften und Begierden sein Leben in tatenloser Beschaulichkeit zubrachte. Wie sehr er sich auch zu seiner stillen Zelle bei Fabianis<sup>1</sup> hingezogen fühlte, stets trieb ihn eine innere Stimme hinaus zu praktischem Handeln. Er ermahnte die Provinzialen nicht nur zur Frömmigkeit, sondern auch zur Klugheit und Vorsicht, er stärkte die zum Kampfe Ausziehenden durch seine Rede und verschmähte es nicht, mit den keiserlichen Königen der Barbaren in Verbindung zu treten,

<sup>1</sup> Fabianis wollte man im Mittelalter und bis in die neueste Zeit irrthümlich in dem jetzigen Wien wiederfinden. Dieses, die römische Vindobona, gehörte nicht zu Noricum, sondern zu Pannonien. Mommsen, Corpus inscript. lat. III, Abt. II, S. 687. suchte Fabianis an der Stelle des jetzigen Mauer bei Erling an der Urz; die österr. reichlichen Bodalforscher haben sich indessen für Mautern, dicht bei Krems, entschieden; über die Literatur Sancja I, S. 95, Note 2.

um durch eindringliche Worte und geschickte Unterhandlungen das Los seiner Schützlinge so erträglich zu machen, wie es sich noch erreichen ließ. Mit der rufischen Herrscherfamilie stand er in lebhaftem Verkehr: der König Flaccitheus bat häufig um seinen Rat; bei seinem Sohne Feletheus vermochte er so viel, daß dessen eifrig arianische Gattin Giso ihre Absicht, katholische Christen umzutauften, nicht ausführen konnte; auch des Feletheus Bruder Ferderuchus besuchte ihn öfter. Wohl halb aus Wohlwollen, halb aus Scheu beugten sich die Machthaber vor dem einfachen Mönche, der eine so große Gewalt über die Gemüther der Menschen hatte, und dem man nachsagte, daß er in Augenblicken höherer Erleuchtung in die Zukunft schauen und durch sein Wort Sünder dem Teufel übergeben und Besessene heilen könne.

Ohne ein kirchliches Amt zu bekleiden war Severin das kirchliche Haupt von Nfernicum. Hier nahm er eine ähnliche Stellung ein wie in vielen gallischen Städten zur Zeit der sinkenden Römerherrschaft die Bischöfe, welche als Vertreter der Kirche, der einzigen alle Umwälzungen überdauernden römischen Einrichtung, Wortführer und Schützer der Provinzialen wurden. Freilich ebensomenig wie die gallischen Bischöfe hat Severin Rom eine Provinz erhalten können; auch dachte er schwerlich daran. Es gab kaum noch ein weströmisches Reich: die Provinzen waren fast alle an die Germanen verloren, und in Italien jagten sich Schattenkaiser, die ohne Macht und ohne Kraft bald vom byzantinischen Hofe, bald von den germanischen Söldnern auf den Thron gehoben wurden. Der letzte war der unmündige Romulus Augustulus, für den sein Vater, der Patricius Orestes, die Regierungsgewalt übte. Gegen diesen empörten sich 476 die germanischen Söldner unter Odobakar; er wurde gefangen und hingerichtet, der junge Romulus seiner Würde entkleidet. Odobakar, der

neue Herr Italiens, hat für die Rettung der Donauländer auch nichts unternommen. So machten die Germanen in Noricum weiter und weiter Fortschritte. Zuerst am oberen Laufe der Donau, wo die Alamannen und Thüringer hausten. Nach der jahrelangen Bedrängung kam ein Kastell nach dem anderen in ihre Hände; die Provinzialen, welche ihr Leben retteten, flüchteten in die feste Stadt Lauriacum<sup>1</sup>. Weiter stromab hatten sich inzwischen die Rugen auch auf das rechte Donauufer ausgedehnt und sich Favianis und andere Städte tributpflichtig gemacht, wenn auch der Schwerpunkt ihrer Herrschaft auf dem linken Ufer blieb<sup>2</sup>. Ihr König Feletheus rückte nun gegen Lauriacum vor. Als die Einwohner von seinem Anzuge hörten, schickten sie ihm erschrocken den Severin entgegen, welcher damals in ihrer Mitte weilte. Er verhandelte mit dem Könige und traf schließlich mit ihm die Übereinkunft, daß sich die in der Stadt befindlichen Provinzialen unter seinen Schutz begaben und nach Favianis und den benachbarten Orten übersiedelten. Das westliche Ufer noricum befand sich nun in der Gewalt der Alamannen und Thüringer, das östliche in der der Rugen.

Zu Favianis hat Severin unter rugischer Herrschaft noch eine Zeitlang gelebt und in seiner Weise für die Provinzialen gewirkt. Kurz vor seinem Tode, so wird uns erzählt, weisagte er seinen Jüngern, daß alle Römer einst aus Noricum hinausgeführt und in Italien angesiedelt werden würden<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Vorh. an der Mündung der Enns in die Donau, die bedeutendste Stadt von Ufer noricum.

<sup>2</sup> Vgl. Kap. 31 und 40. Favianis befand sich im Besitz des Ferderuchus (Kap. 42 Anf.). Aber die Stadt war von den Sizen der Rugen durch die Donau getrennt (Kap. 31), und die Rugen, die die Zelle des Severin aufsuchten, mußten die Donau überschreiten (Kap. 33, 44). Die Römer lebten mit den Rugen in freundlicher Vereinigung (Kap. 31 Schluß), aber offenbar haben sich Rugen in größerer Zahl auf dem rechten Ufer der Donau nicht niedergelassen.

<sup>3</sup> Vgl. Kap. 31 und 40.

Wenn die große Wanderung beginne, sollten sie seine Überreste mitnehmen, damit durch die Erinnerung an ihn die klösterliche Gemeinschaft, die sich um ihn gesammelt hätte, auch nachher erhalten bliebe. Am 8. Januar 482 starb er. Mit seinem Tode schwand alle Furcht vor ihm: ohne Scheer plünderte Ferderuchus seine ärmliche Zelle aus. Gleichsam zur Strafe dafür wurde er noch in demselben Monate von seinem Neffen Friderich, dem Sohne des Feletheus, erschlagen. Im Jahre 487 entstand ein Krieg zwischen Ddovakar und den Rugen<sup>1</sup>, in welchem diese besiegt und ihr König Feletheus mit seiner Gattin Giso gefangen nach Italien geführt wurde, während der junge Friderich aus dem Lande weichen mußte. Als er bald darauf zurückkehrte, um sein väterliches Reich wieder zu gewinnen, wurde er von Ddovakars Bruder Dnoulf zum zweiten Male geschlagen und floh nach Mösien zu dem Ostgotenkönige Theoderich, der wahrscheinlich sein Verwandter war. Mit ihm zogen die Überreste des rugischen Volkes, um sich den Ostgoten anzuschließen und ihr späteres Schicksal zu teilen. Da Ddovakar sich trotz seines Sieges zu schwach fühlte, das Ufer noricum gegen die Germanen dauernd zu halten, forderte er die Provinzialen auf, mit ihrer Habe nach Italien auszuwandern. Sie scheinen dem Rufe in großer Zahl gefolgt zu sein. Bei dem Auszuge wurde der Leib des Severin seinem letzten Wunsche gemäß von seinen Jüngern mitgenommen und in feierlicher Weise nach Italien überführt. Er wurde zunächst nach dem Mons Feleter<sup>2</sup> gebracht, bis er später in Lucullanum<sup>3</sup> beigesetzt wurde, wo ihm eine Wittve, namens Barbaria, ein

<sup>1</sup> Der Krieg war durch den byzantinischen Kaiser angefaßt; s. v. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung (Quellen und Forschungen zur alten Gesch. u. Geographie Heft 10), S. 146.

<sup>2</sup> Jetzt S. Leo im ehemaligen Kirchenstaate südwestlich von S. Marino.

<sup>3</sup> Jetzt Pizzofalcone, das, früher eine selbständige Ortschaft, heute zur Stadt Neapel gehört.

prächtiges Grabmal hatte erbauen lassen. Über demselben erhob sich ein Kloster, in dem die von ihm gegründete Mönchsgemeinde lebte.

Der zweite Vorsteher dieses Klosters<sup>1</sup> war der Biograph des Severin. Eugippius, von Geburt augenscheinlich ein römischer Provinziale aus Noricum, war in jungen Jahren noch ein Schüler des Severin gewesen und 488 mit den übrigen nach Italien gezogen. Hier erscheint er am Beginn des sechsten Jahrhunderts als ein angesehenener Mann, der enge Beziehungen zu den vornehmen römischen Kreisen unterhielt, die sich der Herrschaft des Theoderich gefügt hatten und gern ihre Vorteile genossen, aber innerlich auf den Gotenkönig als auf einen Barbaren herabbllickten<sup>2</sup>. Auch Eugippius fühlte sich durchaus als Römer. Cassiodor, der ihn noch gesehen hat, urteilte über ihn, daß er zwar ohne große wissenschaftliche Bildung, aber sehr bewandert in den heiligen Schriften gewesen sei, und rühmte die Blumenlese, die er aus den Werken des heiligen Augustin veranstaltet habe<sup>3</sup>. Nach einer Angabe des Isidor von Sevilla hat er ferner für die Mönche seines Klosters eine Regel verfaßt, die er ihnen sterbend hinterließ. Doch wird die Richtigkeit dieser Nachricht in Zweifel gezogen<sup>4</sup>; offenbar ohne Grund. Die Veranlassung, die Eugippius dazu führte, das Leben des Severin zu schreiben, erzählt er in einem Briefe an einen Diakonen Paschasius, der unserer Übersetzung vorangeschickt ist. Dieser Paschasius war ein Parteigänger des Laurentius, der bei der Papstwahl des Jahres 498

<sup>1</sup> Der vierte Vorsteher der Mönchsgemeinde; denn es folgten sich Severin Lucillus (Kap. 44), Marcellianus (Kap. 37), Eugippius.

<sup>2</sup> Vgl. Bübinger, Eugippius, in den Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bb. 91, 1878, S. 804.

<sup>3</sup> Sie ist erhalten; Ausgabe von P. Knoell in dem Wiener Corp. scriptorum ecclesiasticorum Lat. VIII, pars 1.

<sup>4</sup> Von Mommsen in der Vorrede seiner Ausgabe S. VIII.

von senatorischen Familien, denselben, denen Eugippius nahestand, dem Symmachus entgegengestellt wurde, jedoch seinem Gegner, der die Unterstützung des Theoderich fand, schließlich unterlag<sup>1</sup>. Gregor der Große bezeichnet Paschasius als den Verfasser der uns erhaltenen Schrift „vom heiligen Geiste“ und nennt ihn einen gelehrten und frommen Mann. Ihn bat Eugippius, er möge die Nachrichten, die er in roher und kunstloser Weise über Severin zusammengestellt hätte, für die Erbauung gläubiger Christen zu einer Biographie verarbeiten. Paschasius lehnt das indessen ab, weil er meint, die Taten und Wunder des Heiligen könnten gar nicht besser erzählt werden, als es schon von Eugippius geschehen sei. Man muß zweifeln, ob die Aufforderung ernst gemeint war, denn sein Werk hat durchaus nichts Unfertiges. Vollenbet wurde es, wie uns der Verfasser selbst angibt, ungefähr zwei Jahre nach dem Konsulate des Importunus, also um 511.

Wir dürfen es wohl als ein Glück bezeichnen, daß Eugippius, wie Cassiodor von ihm sagt, ein Mann ohne große wissenschaftliche Bildung gewesen ist; denn hätte er in der gekünstelten Weise der damaligen Rhetoren geschrieben, so könnte sein Werk nicht den gleichen historischen Wert haben und nicht eine so anziehende Lektüre sein. Indem er aber einfach und treuherzig die Wundertaten und Reden seines geliebten Meisters erzählt, gibt er mehr, als er beabsichtigt hat. Ohne es zu wollen, entrollt er uns ein Bild von Noricum in der Zeit, als dort die römische Herrschaft in Todeszuckungen lag, und eben, weil er gar nicht vorhatte, politische oder Wirtschaftsgeschichte zu schreiben, gewinnen seine Schilderungen um so mehr an Glaubwürdigkeit.

Man darf noch fragen, ob in dem Leben des Severin

<sup>1</sup> Bübinger S. 807 ff.

die Ereignisse so erzählt sind, wie sie sich der Zeit nach folgten. Kap. 5 handelt von dem Augenkönige Flaccitheus und berichtet dessen Tod; später wird er nicht mehr erwähnt. Wo wir zuerst von seinem Sohne Feletheus hören (Kap. 8), wird von seinem Regierungsantritte gesprochen, und sein Sohn Friderich erscheint als kleiner Knabe. Kap. 7 ist Dobakar arm und unbekannt, Kap. 32 König; Kap. 21 Paulinus Presbyter, Kap. 25 Bischof. Außerdem läßt sich gut verfolgen, wie die germanischen Völker in den Donauprovinzen Fortschritte machen: Kap. 11 bestehen noch die oberen Städte, d. h. die, welche am oberen Laufe der Donau lagen; Kap. 15 wird Quintanis<sup>1</sup> als rätisches Municipium erwähnt; Kap. 27 wandern die Bürger desselben nach Batavis<sup>2</sup> und ziehen dann mit den Bewohnern dieser Stadt vereint nach Lauriacum; Kap. 28 sind die Städte an der oberen Donau zerstört; Kap. 31 verlassen die in Lauriacum versammelten Provinzialen auch diese Stadt und werden durch die Rugen in Favianis angesiedelt. Freilich ein Itinerar des Severin machen zu wollen, wäre eine vergebliche Mühe, und die Reihenfolge der Wunder und Heilungen konnte dem Eugippius im Grunde ziemlich gleichgültig sein. Auch wird man sich hüten, gelegentliche Erwähnungen geschichtlicher Tatsachen zu pressen: so braucht z. B. der Kap. 17 erwähnte Angriff der Goten auf Tiburnia<sup>3</sup> nicht notwendig früher zu fallen als der Zug des Alamannenkönigs Gibuld gegen Batavis, von dem wir Kap. 19 hören. Allein im großen und ganzen hat Eugippius, wenigstens soweit das Ufernoricum in Betracht kommt, in der Darstellung der politischen Begebenheiten die chronologische Ordnung ge-

<sup>1</sup> Bei Osterhofen zwischen Passau und Straubing an der Donau.

<sup>2</sup> Jetzt Passau.

<sup>3</sup> Tiburnia, Teurnia, später Tiburnia, an der Stelle des jetzigen St. Peter im Holz an der Drau oberhalb Willach in Kärnten.

wahrt. Das Gegenteil müßte auch bei einem Manne, der den Ereignissen zeitlich und örtlich so nahe stand, wundernehmen.

Das Leben des Severin wurde viel gelesen und häufig abgeschrieben, allein in dem Lande, wo der Heilige einst gewirkt hatte, wußte man jahrhundertlang nichts von seiner Existenz. Nach dem großen Auszuge der römischen Provinzialen im Jahre 488 verschwand allmählich das Christentum in Noricum, und das Land verfiel der Barbarei. Später finden wir es von heidnischen Baiern, Avarn und Slaven besetzt, die erst von neuem befehrt werden mußten. Am Beginne des achten Jahrhunderts waren die Ausgangspunkte der christlichen Mission die neubegründeten bischöflichen Sitze von Passau und Salzburg. Als Karl der Große die Metropolitanverfassung durchführte, wurde Salzburg zum Erzbistum erhoben und übte die ihm zustehenden Rechte über Passau ohne Widerspruch aus. Nun lernte man aber die Lebensbeschreibung des Severin kennen, von der sich 903 ein Exemplar in Passau nachweisen läßt. Man las darin von einem Bischofe von Lorch (Lauriacum), und da Lorch zum Sprengel von Passau gehörte und man über die Gründung von Passau nur unbestimmte Nachrichten hatte, so lag für das unkritische Mittelalter nichts näher, als in dem Passauer Bistum die unmittelbare Fortsetzung des Lorchers zu sehen. Konnte doch dadurch ersteres um beinahe drei Jahrhunderte hinausgerückt werden, und bekannt ist ja der Eifer, mit dem kirchliche Stiftungen darauf aus waren, sich einen möglichst frühen Ursprung beizulegen; denn dadurch wuchs ihre Ehrwürdigkeit in den Augen der Menschen. Deshalb mögen die Passauer Bischöfe, die sich in der Mitte des zehnten Jahrhunderts Bischöfe von Lorch nannten, ohne schlimme Nebenabsicht gehandelt haben. Die praktische Nutzanwendung zog erst Pilgrim, der 971—991 den Passauer Bischofssitz einnahm. In der Absicht, sich der Metro-



politengewalt von Salzburg zu entziehen, machte er aus dem Bistum Lorch ein Erzbistum, dessen einstige Existenz er durch Urkundenfälschungen sicher zu stellen suchte. Sein Plan scheiterte damals. Allein Passau gab den Gedanken Piligrims nicht auf, mit großer Zähigkeit kam es auf die Ansprüche immer wieder zurück, bis es schließlich am Beginne des 18. Jahrhunderts durch die Vermittlung Kaiser Karls VI. die erzbischöflichen Insignien erhielt, wofür es indessen einen Teil seiner Diözese an das neu zu gründende Erzbistum Wien abtreten mußte. Die Sage von dem Erzbistum Lorch, die im Mittelalter weiter ausgebildet wurde, ist lange als geschichtliche Wahrheit angesehen worden. Erst in neuerer Zeit hat man angefangen zu zweifeln, und schließlich hat Dümmler in seinem Buche „Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch“ den Betrug völlig aufgedeckt<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Eine diplomatische Untersuchung von Uhritz in den Mitteln. des Instituts für österr. Gesch. III, 177 über die Art, wie die Fälschungen gemacht sind, kommt in allen Hauptpunkten zu demselben Ergebnis wie Dümmler. Er weist als Fälscher einen untergeordneten Beamten in der Kanzlei Titos II. nach, der von Pilgrim angestiftet war.

### Brief des Presbhyters Eugippius an den Diakonen Paschasius.

Dem heiligen und ehrwürdigen Diakonen Paschasius entbietet Eugippius seinen Gruß in Christo.

Vor etwa zwei Jahren, nämlich unter dem Konsulat des Importunus<sup>1</sup>, wurde uns der Brief eines vornehmen Laien, der an einen Presbhyter gerichtet war, zu lesen gegeben. Er enthielt das Leben des Mönches Passus, der einst in dem Kloster des Berges Titas<sup>2</sup> oberhalb Ariminum lebte und später in Lucanien starb, eines Mannes wie vielen so auch mir wohl bekannt. Da ich erfuhr, daß dieser Brief von einigen abgeschrieben wurde, fing ich an bei mir zu überlegen und auch gegen fromme Männer auszusprechen, daß die vielen Wunder des heiligen Severin, in denen sich die göttliche Allmacht so herrlich offenbart habe, nicht verborgen bleiben dürften.

Als dies der Schreiber des Briefes vernahm, bot er sich sogleich bereitwillig an und forderte mich auf, ihm einige Angaben über den heiligen Severin zu schicken, damit er über sein Leben ein Büchlein verfaßte, das die Erinnerung an ihn bei den kommenden Geschlechtern wach hielte. Durch dies Anbieten veranlaßt, habe ich nach dem, was ich selbst mußte

<sup>1</sup> Importunus war Konsul im Jahre 509.

<sup>2</sup> Titas ist der Berg, auf dessen Gipfel jetzt San Martino, die Hauptstadt der Republik gleichen Namens, liegt. Er ist von Ariminum, jetzt Rimini, etwa 15 Kilometer entfernt.

und was ich aus den täglichen Erzählungen der älteren Brüder erfahren hatte, einige Angaben in einer Gedächtnisschrift zusammengestellt, nicht ohne großen Seelenschmerz, da ich es für ungehörig halte, daß, wo du am Leben bist, dies Werk zu vollenden von uns ein Laie aufgefördert wird, dem die Form und die Farbe des Werkes nicht ohne einiges Bedenken überlassen werden kann; denn durch seine Bildung vielleicht nur mit weltlicher Redeweise vertraut, schreibt er das Leben in einem Stil, daß viele Mühe haben, ihn zu verstehen, und die wunderbaren Dinge, welche lange gleichsam unter der Nacht des Schweigens verborgen waren, für uns, die wir der freien Wissenschaften unkundig sind, bei der dunklen Beredsamkeit nicht in vollem Lichte strahlen. Aber nicht will ich weiter nach dem Flämmchen jener Leuchte fragen, wo du wie eine Sonne glänzt; nur verdunkle mir nicht die Strahlen deiner Kunst durch die Wolke einer Entschuldigung und schütze nicht Unfähigkeit vor. Ich beschwöre dich, tue mir nicht wehe mit so harten Worten, daß du sagst: Was erwartest du Wasser von einem Kiesel? Gewiß erwarte ich es nicht von einem Kiesel auf der Straße der Weltlichkeit, sondern von dir, der du geistliche Sachen geistlich richtest<sup>1</sup> und aus festem Felsen uns mit jenem Honig der Rede, von dem du überfließest, erquickst wirst. Schon hast du uns diesen Nektar durch eine süße Aussicht kosten lassen, da du verlangst, daß ich dir eine Gedächtnisschrift oder Angaben über das Leben des heiligen Severin übersende, mit denen ich, solange sie nicht wert geworden sind, durch deine Hand zu einem Buche geformt zu werden, das Ohr keines Lesers belästigen will. Denn wer sich zum Bau eines Hauses einen Baumeister sucht, der sorgt vorher für das nötige Baumaterial; wenn er dann aber, da der

<sup>1</sup> 1. Korinther 2, 13.

Künstler nicht kommt, das rohe Gestein zu einem Damm zusammenwirft, während er eine Mauer auführen will, kann man da von einem Bau sprechen, wo die leitende Hand des Meisters gänzlich mangelt und nirgends in richtiger Weise eine sichere Grundfeste gelegt ist? So habe auch ich den kostbaren Stoff durch meine mangelhafte Zusammenstellung für euren Geist nur schlecht vorbereitet und soll meinen, ich hätte so geschrieben, wie es dem Gegenstande geziemt, wo alle feinere Bildung, aller Schmuck der Rede fehlt? Mein Werk hat wahrlich als Grundlage nur den Glauben, jenen Glauben, durch den sich, wie man weiß, der heilige Mann seine herrlich strahlenden Wunderkräfte erworben hat. Ich lege es nun in deine Hände, auf daß es durch deine Worte zur Vollendung gedeihe, und wenn dein Bau bis zum Dache emporgestiegen ist, will ich Christo den schuldigen Dank sagen.

Ich bitte dich, auch jene Wunderthaten und Heilungen einzusprechen, welche unterwegs und hier am Grabe des heiligsten Vaters durch Gottes Allmacht geschehen sind. Da sie der getreue Überbringer, euer Sohn Deogratias, sehr genau kennt, so empfehlen wir sie dir zur Bekanntmachung durch dein Wort und hoffen nur, daß wir immer den Namen eines Handlangers werden führen dürfen, der mitgewirkt hat an der Vollendung deines Werkes, damit der getreueste Diener Gottes, der reich war an großen Wunderkräften, wie er zur Herrlichkeit der Heiligen kraft der Gnade Christi durch seine Verdienste erhoben ist, so auch im heiligen Angedenken der Menschen durch deine Worte fortlebe.

Man wird uns vielleicht und mit Grund nach seinem Vaterlande fragen, von wo man, wie es Sitte ist, den Faden jeder Lebensbeschreibung zu spinnen anfängt. Hierüber muß ich gestehen kein ganz sicheres Zeugnis zu haben. Denn viele Priester und Männer geistlichen Standes und nicht weniger



vornehme und fromme Laien, sowohl eingeborene als auch solche, die von fernern Ländern zu ihm hergezogen waren, haben sich oft darüber gestritten, aus welchem Volke der Mann stamme, den sie hervorleuchten sahen durch so große Wunderkräfte, aber keiner wagte ihn darüber zu befragen, bis endlich Primenius, ein Presbyter aus Italien, ein vornehmer und höchst angesehener Mann, welcher nach der ungerechten Hinrichtung des Patricius Drestes<sup>1</sup> aus Furcht vor dessen Mördern, weil er dem Gemordeten gleichsam Vater gewesen sein soll, zu dem heiligen Severin geflohen war, — bis dieser, da er sich seit langer Zeit seine vertraute Freundschaft erworben hatte, gleichsam für alle mit der Frage herausbrach: „Heiliger Vater, aus welcher Provinz ist das große Licht gekommen, das Gott diesen Gegenden zu schenken geruht hat?“ Ihm antwortete der Mann Gottes zuerst mit heiterem Scherz: „Wenn du mich für einen entlaufenen Sklaven hältst, so Sorge für ein Lösegeld, das du für mich geben kannst, wenn ich zurückberlangt werde.“ Dem fügte er sogleich mit ernstem Tone hinzu: „Was nützt es einem Knechte Gottes, seine Heimat und sein Geschlecht zu nennen? Er schweige lieber, und er kann leichter der Hoffart entgehen, welche stets verderblich ist. Wenn er von ihr nichts weiß, begehrt er jedes gute Werk mit Christi Beistand zu vollbringen, auf daß er einst würdig befunden werde, auf der rechten Seite unter den Auserwählten zu stehen und zu den Bürgern des himmlischen Vaterlandes gezählt zu werden. Wenn du nun erkennst, daß ich Unwürdiger mich wahrhaftig dahin sehne, was brauchst du neugierig nach meinem irdischen Vaterlande zu fragen? Aber das wisse, daß der Gott, der dich zum Priestertum berief, mir befohlen hat, unter diesen schwer heimgesuchten Menschen zu

<sup>1</sup> Über Drestes siehe S. 9.

leben.“ Auf diese Antwort schwieg der Presbyter, und kein anderer hat sich getraut, weder vorher noch nachher, den heiligen Mann in dieser Sache zu befragen. Nach seiner Sprache jedoch mußte man ihn unbedingt für lateinischer Abkunft halten<sup>1</sup>, und es steht fest, daß er sich einst in heißer Sehnsucht nach einem vollkommeneren Leben in eine Wüste des Morgenlandes zurückgezogen hat und nachher von dort in die Städte des Afernoricums, welche Oberpannonien benachbart waren und durch häufige Einfälle der Barbaren schwer bedrängt wurden, auf Gottes Geheiß gekommen ist. So pflegte er selbst in dunkler Rede, als spräche er von einem anderen, zu erzählen, wobei er einige Städte des Morgenlandes nannte und andeutete, er sei den Gefahren einer unendlich langen Reise wunderbar entgangen. Nur das, was ich hier berichte, habe ich, so oft die Rede auf das Vaterland des heiligen Severin kam, auch da er selbst noch lebte, immer gehört. Die Zeugnisse aber über sein wunderbares Leben, welche ich in der diesem Briefe beigegebenen Gedächtnisschrift unter Vorausschickung ihrer Inhaltsangaben<sup>2</sup> zusammengestellt habe, werden, wenn sie, wie ich gebeten habe, durch deine Meisterhand zu einem Buche verarbeitet sind, noch heller leuchten. Ich schließe mit der Bitte, daß du nicht ablässest, seinen Gebeten die deinigen hinzuzufügen, und nicht aufhörst, Gnade für mich zu erflehen.

<sup>1</sup> In einer Gruppe von Handschriften wird Severin außerdem noch als Afrikaner bezeichnet. Dies Wort ist offenbar als erläuternder Zusatz von jemandem an den Rand einer Handschrift gesetzt und, als nachher von ihr Abschriften angefertigt wurden, in den Text gezogen. Vgl. S. 7, Note 1.

<sup>2</sup> Die 46 Inhaltsangaben (capitula), die der Lebensbeschreibung vorausgehen, sind nicht mitüberliefert worden.



Das Leben des heiligen Severin.



1. Zu der Zeit, da Attila, der Hunnenkönig, mit Tode abgegangen war<sup>1</sup>, herrschte in den beiden Pannonien und den übrigen Grenzländern an der Donau große Verwirrung. Damals kam Severin, der heiligste Diener Gottes, vom Morgenlande her in die Gegenden, wo das Ufermoricum und die beiden Pannonien aneinanderstoßen, und ließ sich in der kleinen Stadt Asturis<sup>2</sup> nieder. Hier lebte er nach der evangelischen und apostolischen Lehre in aller Frömmigkeit und Reinheit des Herzens und erfüllte in dem Bekenntnisse des katholischen Glaubens sein ehrwürdiges Gelübde durch heilige Werke. Wie er durch solche Übungen gestärkt nach der Palme der himmlischen Berufung rechtschaffen strebte, ging er eines Tages nach seiner Gewohnheit in die Kirche. Da fing er an den Presbytern, dem Klerus und den Bürgern, welche herbeigeholt waren, mit aller Demut die Zukunft vorauszusagen und ermahnte sie, den Anfall der Feinde, der ihnen drohe, durch Beten, Fasten und Werke der Barmherzigkeit abzuwenden. Aber ihr Sinn, verstockt und von fleischlichen Gelüsten befleckt, prüfte die Weissagungen des Predigers mit dem Maße ihres Unglaubens. Der Knecht Gottes aber kehrte zurück zu seinem Gastfreunde, einem Aufseher bei der Kirche, und den Tag und die Stunde des herannahenden Verderbens verkündend, sprach er: „Die halbstarrige Stadt, welche bald untergehen wird, verlasse ich

<sup>1</sup> Im Jahre 453.

<sup>2</sup> Asturis lag wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen Mosternenburg, etwa oberhalb von Wien.



sogleich.“ Darauf wandte er sich nach der nächsten Stadt, welche Comagenis<sup>1</sup> hieß. Selbige wurde, da Barbaren drinnen lebten, welche mit den Römern ein Bündnis eingegangen waren, streng bewacht und nicht leicht jemandem die Erlaubnis zum Eingehen und Ausgehen gewährt. Jedoch der Diener Gottes wurde, obgleich er unbekannt war, von niemandem gefragt oder zurückgewiesen. Als bald ging er in die Kirche und ermahnte die insgesamt an ihrer Rettung Verzweifelnden, daß sie sich durch Fasten, Beten und gute Werke waffneten, indem er ihnen Beispiele der Rettung aus früherer Zeit vorführte, wie der Herr sein Volk beschützt und wider aller Erwarten wunderbar befreit hätte. Als sie noch zauderten, ihm, der im Augenblicke der höchsten Gefahr allen Rettung verhieß, Glauben zu schenken, erschien der Greis, welcher unlängst in Asturis diesen Mann hatte beherbergen dürfen, vor dem Tore, und von den Wächtern ängstlich ausgefragt, zeigte er durch sein Aussehen und durch seine Worte den Untergang seiner Stadt an, hinzufügend, sie sei an demselben Tage, an dem ein gewisser Mann Gottes es vorausgesagt hätte, von den Barbaren verwüstet und vernichtet worden. Als sie dies vernahmen, fragten sie betroffen: „Glaubst du, daß es derselbe ist, der uns in unserer Verzweiflung die Hilfe Gottes verspricht.“ Als bald erkannte der Greis in der Kirche den Diener Gottes, und sich ihm zu Füßen werfend, sagte er, ihm habe er es zu danken, daß er bewahrt und nicht mit den übrigen Einwohnern dem Tode verfallen sei.

2. Da dies die Bewohner der genannten Stadt hörten, flehten sie um Verzeihung wegen ihres Unglaubens und kamen den Ermahnungen des Mannes Gottes durch heilige Werke

<sup>1</sup> Bei dem jetzigen Zuln, etwas oberhalb Klosterneuburg.

nach; sie legten sich ein Fasten auf, und drei Tage lang in der Kirche versammelt, taten sie Buße für ihre früheren Irrthümer mit Seufzen und Wehklagen. Am Abende des dritten Tages aber, während des feierlichen Opfers<sup>1</sup>, wurden durch ein plötzliches Erdbeben die drinnen wohnenden Barbaren so sehr erschreckt, daß sie die Römer zwangen, ihnen schnell die Tore zu öffnen. Hinausstürzend flohen sie nach allen Seiten, denn sie wähten sich von feindlichen Nachbarn eingeschlossen und umlagert. Da der Herr ihren Schrecken vermehrte und das Dunkel der Nacht sie verwirrte, erschlugen sie sich gegenseitig mit ihren Schwertern. Durch solches Verderben wurden die Feinde hingerafft; das Volk aber, durch göttlichen Schutz bewahrt, lernte von dem heiligen Mann mit himmlischen Waffen zu streiten.

3. Zu derselben Zeit wurde die Stadt Fabianis<sup>2</sup> von einer schrecklichen Hungersnot heimgesucht, und die Einwohner glaubten, es könne ihnen nur geholfen werden, wenn sie aus der vorhin genannten Stadt Comagenis den Mann Gottes durch fromme Bitten zu sich einluden. Dieser vorher wissend, daß sie zu ihm kommen würden, wird von dem Herrn ermahnt, mit ihnen zu gehen. Als er angekommen war, fing er an den Bürgern zu raten und sprach: „Durch die Frucht der Buße könnt ihr von dem großen Verderben der Hungersnot befreit werden.“ Als sie nach seiner Weisung in sich gingen, ward dem heiligen Severin durch Gott geoffenbaret, daß eine Witwe namens Procula eine große Menge Feldfrüchte ver-

<sup>1</sup> Unter dem Opfer ist das Abendmahl zu verstehen, das in der älteren Zeit während der vierzigstägigen und manchmal auch bei anderen, außerordentlichen Fasten gegen Abend gefeiert wurde: man löste nämlich da erst, bei Sonnenuntergang, die Fasten. Vorher fand in der Kirche das Opfer statt; vgl. Kap. 11, 12, 13 und Müller- v. Schubert, Kirchengesch. I, 746 ff.

<sup>2</sup> Über Fabianis siehe Einleitung S. 8, Anm.

borgen halte. Er ließ sie vor sich führen, und sie scharf ansehend, sprach er: „Warum machst du, die Tochter der edelsten Eltern, dich zur Magd deiner Begierden, und warum wirst du eine Skavin der Habsucht, welche, wie der Apostel lehrt, Götzendienst ist?<sup>1</sup> Siehe, da der Herr in seiner Barmherzigkeit für seine Knechte sorgt, wirst du nichts mit dem schlecht Erworbenen machen können, außer vielleicht, daß du das lange vorenthaltene Getreide in die Fluten der Donau wirfst und gegen die Fische die Menschlichkeit übst, die du den Menschen versagt hast. Drum hilf dir lieber als den Armen durch das, was du noch zu verwahren gedenkst, wo Christus hungert.“ Durch diese Rede wurde das Weib mit großem Schrecken erfüllt, und es fing an, seine Vorräte bereitwillig den Armen auszuteilen. Nicht lange darauf erschien vollständig unerwartet am Ufer der Donau von Rätien kommend eine Menge mit Waren beladener Schiffe, welche viele Tage in dem dicken Eise des Inn festgelegt hatten; da auf Gottes Geheiß plötzlich Tauwetter eingetreten war, brachten sie den Hungerleidenden Lebensmittel in Fülle. Da fingen alle an, Gott als den Spender der unerwarteten Hilfe in anhaltender Andacht zu loben, denn sie hatten schon gemeint, sie würden in langer Hungersnot dahinsiechen; und sie bekannten, daß ganz augenscheinlich die Schiffe nur durch die Bitten des Knechtes Gottes angelangt seien, da außer der Zeit der Frost nachgelassen hätte.

4. Zu derselben Zeit schleppten auf einem unerwarteten Plünderungszuge räuberische Barbaren alles, was sie außerhalb der Mauern an Menschen und Vieh fanden, als Beute mit sich fort. Darauf eilten zahlreiche Bürger weinend zu dem Manne Gottes, erzählten ihm das Unglück, das sie ge-

<sup>1</sup> Ephes. 5, 5.

troffen habe, und brachten ihm zugleich Beweise des soeben geschehenen Raubzuges. Jener fragte darauf den Mamertinus, welcher damals Tribun war und später zum Bischof ordiniert wurde, ob er einige Soldaten zur Hand hätte, mit denen er die Räuber sogleich verfolgen könnte<sup>1</sup>. Dieser antwortete: „Soldaten habe ich, aber sehr wenige, mit denen ich nicht wage, einen so großen Haufen Feinde zu bestehen. Wenn du es aber, ehrwürdiger Vater, befehlst, so vertrauen wir darauf, daß, ob uns auch Hilfe der Waffen fern ist, wir durch dein Gebet obliegen werden.“ Und der Knecht Gottes sprach: „Sind auch deine Krieger unbewaffnet, sie werden sogleich von den Feinden bewaffnet werden; denn niemand braucht nach der Zahl oder der menschlichen Tapferkeit zu fragen, wo Gott sich in allem als Vorkämpfer erweist. Allein im Namen des Herrn ziehe aus ohne Verzug, ziehe aus getrost; denn wenn Gott in seiner Barmherzigkeit voranschreitet, wird auch der Schwächste stark sein; der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet verstummen<sup>2</sup>. Drum eile, beachte aber dies eine: wen du von den Barbaren gefangen nimmst, bringe unverfehrt zu mir.“ Ausziehend fanden sie bei dem zweiten Meilenstein<sup>3</sup> an einem Bache namens Tiguntia die Räuber gelagert, welche sich sofort zur Flucht wandten und allesamt ihre Waffen im Stich ließen. Die, welche gefangen wurden, führte man gefesselt vor den Knecht Gottes, wie er befohlen hatte. Der löste ihnen die Fesseln, stärkte sie mit Speise und Trank und sprach zu ihnen: „Geht und meldet euren Genossen, daß sie in Zukunft nicht mehr wagen, sich zum Plündern dieser Stadt

<sup>1</sup> In Fabianis lag also noch eine römische Besatzung.

<sup>2</sup> 2. Moses 14, 14.

<sup>3</sup> Auf den römischen Heerstraßen war alle 1000 Doppelschritte ein Meilenstein errichtet. 1000 Doppelschritte, eine römische Meile, sind gleich  $\frac{1}{2}$  einer deutschen Meile; F. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern, 2. Aufl., S. 124.

zu nähern; denn sogleich wird das Gericht der himmlischen Vergeltung über sie kommen, weil der Herr für seine Knechte streitet, die er in seiner himmlischen Allmacht so zu schützen pflegt, daß die Geschosse der Feinde sie nicht verwunden, sondern ihnen vielmehr Waffen liefern.“ Nachdem er die Barbaren entlassen hat, dankt er Christo in freudigem Gebet für die Wundertaten und gibt durch seine Gnade die Verheißung, daß die Stadt niemals mehr unter den Beutezügen der Feinde würde zu leiden haben, solange die Bürger von dem Dienste des Herrn weder Glück noch Unglück abspenstig machten.

Als sich darauf der heilige Severin an einen abgelegenen Ort zurückzog, welcher bei den Weinbergen genannt wurde, wo er sich in eine kleine Zelle einschloß, wurde er durch göttliche Erleuchtung angetrieben, nach der genannten Stadt zurückzukehren. So kam es, daß, obwohl ihn die Ruhe der Zelle entzückte, er dennoch, den Geboten Gottes gehorsam, ein Kloster nicht weit von der Stadt erbaute, wo er viele Jünger sammelte, die er in den heiligen Gelübden unterwies, durch Taten mehr als durch Worte die Seelen der Hörer leitend. Er selbst aber zog sich häufig nach einer einsamen Stätte zurück, welche Burgum von den Anwohnern genannt wurde und von Favianis eine Meile entfernt war; denn er wollte dem Gedränge der Menschen, welche zu ihm strömten, entgehen, um in anhaltendem Gebete Gott nahe zu sein. Doch je mehr er die Einsamkeit aufsuchte, desto häufiger wurde er durch Gesichte ermahnt, der bedrängten Bevölkerung seine Gegenwart nicht zu entziehen. Daher stieg von Tag zu Tag sein Verdienst, und es mehrte sich das Gerücht seiner Tugenden, das hierhin und dorthin eilend überall die Zeichen der ihm verliehenen himmlischen Gnade verbreitete. Denn nicht kann unbekannt bleiben, was gut ist, da nach dem Worte des Heilands weder das Licht unter den Scheffel gestellt werden, noch die auf dem Berge

liegende Stadt verborgen bleiben kann<sup>1</sup>. Unter den herrlichen Gaben, die ihm vom Heilande geschenkt waren, glänzte vornehmlich die Gabe des Fastens, und er kasteiete sein Fleisch durch strengste Enthaltbarkeit, lehrend, daß der durch reichliche Speise genährte Körper der Seele bald den Tod bringen müsse. Der Schuhe bediente er sich niemals: mitten im Winter, welcher in jenen Gegenden von schrecklicherem Froste starret, ging er stets barfuß und gab damit den Beweis einer einzigen Standhaftigkeit. Für die Entseßlichkeit der dortigen Kälte ist der beste Zeuge die Donau, die durch den grimmigen Frost oft so fest wird, daß sie sogar Lastwagen eine sichere Überfahrt gestattet. Doch er, den die Gnade Gottes durch solche Tugenden erhöht hatte, pflegte in äußerster Demut zu gestehen: „Glaubet nicht, daß mein Verdienst ist, was ihr sehet; nein, es ist ein Vorbild für euer Heil. Es höre auf die menschliche Leichtfertigkeit, und die stolze Überhebung möge sich beugen. Auf daß wir etwas Gutes tun können, sind wir auserwählt, wie der Apostel sagt: Er erwählte uns vor der Erschaffung der Welt, auf daß wir heilig und unbefleckt wären vor seinen Augen<sup>2</sup>. Betet lieber für mich, daß mir nicht zu ewiger Verdammnis, sondern zu sich mehrender Gerechtigkeit die Geschenke des Heilandes dienen.“ Dies und ähnliches pflegte er mit Weinen vorzubringen und lehrte also die Menschen Demut durch sein wunderbares Beispiel. Auf der festen Grundlage dieser Tugend sicher stehend, strahlte er so sehr durch den hellen Glanz göttlicher Gaben, daß ihm sogar die kezerischen Feinde der Kirche<sup>3</sup> mit ehrfurchtsvoller Dienstwilligkeit begegneten.

5. Dem Augenkönige Flaccitheus wankte sein Reich, gleich nachdem er die Regierung übernommen hatte, denn er hatte

<sup>1</sup> Matth. 5, 14—15.

<sup>2</sup> Ephes. 1, 4.

<sup>3</sup> Die arianischen Germanen.

sich mit den Goten<sup>1</sup> in Niederpannonien schwer verfeindet, deren unzählige Menge ihn schreckte. Er holte sich in seinen Wästen bei dem heiligen Severin Rat wie bei einem himmlischen Orakel. Einst, als er sehr im Gedränge war, kam er weinend zu ihm und erzählte ihm, er habe von den Fürsten der Goten den Durchzug nach Italien verlangt<sup>2</sup>, und da ihm dies abgeschlagen wäre, würde er ohne Zweifel von ihnen getötet werden. Darauf erhielt er von dem Manne Gottes diese Antwort: „Wenn uns der eine katholische Glaube verknüpfte, so hättest du dir eher wegen des ewigen Lebens bei mir Rat holen sollen; weil du aber, nur um dein irdisches Wohlergehen besorgt, mich wegen des Lebens befragst, das uns allen gemeinsam ist, so leihe dein Ohr meiner Unterweisung. Der Goten Menge und Feindschaft möge dich nicht beunruhigen, denn bald werden sie von dannen ziehen<sup>3</sup>, und du wirst ruhig in ersehntem Glück regieren. Nur vergiß nicht, woran ich dich in Demut gemahnt habe. Verachte es nicht, nach Frieden auch mit den Geringsen zu trachten, und verlasse dich nimmer auf deine eigene Kraft. Verflucht ist der Mann, sagt die Schrift, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht<sup>4</sup>. Verne deshalb Schlingen zu vermeiden, nicht zu legen, und du wirst auf deinem Lager ein friedliches Ende erreichen.“ Als er ermutigt durch diesen Orakelspruch froh fortging, wurde ihm gemeldet,

<sup>1</sup> Es sind die Ostgoten gemeint. Über ihre erfolgreichen Kämpfe mit den Rügen und den übrigen Donaugermanen Ludw. Schmidt, in dem S. 11, Note 1 zitierten Werke S. 132. Vgl. auch unten Kap. 25.

<sup>2</sup> Im Jahre 468 lassen sich Goten in Noricum nachweisen; Ludw. Schmidt, S. 130. Sie waren wohl von Pannonien aus das Tal der Drau hinauf in Mittel-noricum vorgeückt.

<sup>3</sup> Um 471 räumten die Ostgoten ihre bisherigen Sitze in Pannonien und in Noricum. Die Masse des Volkes schob sich südwärts nach der Balkanhalbinsel. König dieses Teils der Ostgoten wurde Theoderich.

<sup>4</sup> Jeremias 17, 5.

daß ein Haufe plündernder Barbaren mehrere Rügen zu Gefangenen gemacht hätte. Sogleich schickte er wieder zu dem Manne Gottes, um sich seinen Rat zu erbitten. Dieser befahl ihm unter heiligen Ermahnungen, den Räubern nicht nachzusetzen, indem er von dem Herrn erleuchtet weis sagte: „Wenn du ihnen folgst, wirst du getötet werden. Hüte dich, den Fluß zu überschreiten und nichts ahnend in den Hinterhalt zu fallen, der dir an drei Orten gelegt ist; bald wird ein zuverlässiger Bote ankommen, welcher dich über alles unterrichten wird.“ Darauf meldeten zwei der Gefangenen, die aus dem Lager der Feinde geflohen waren, genau das, was der heilige Mann nach der Offenbarung Christi vorausgesagt hatte. Der Hinterhalt der Feinde war also vergebens gelegt. Das Reich des Placithus aber nahm zu an Macht, und er beschloß sein Leben in Ruhe und Frieden.

6. Hiernach geschah es, daß ein Mann aus dem Stamme der Rügen zwölf Jahre lang von unglaublich heftigen Gesichtschmerzen gepeinigt war und jeden Gebrauch seiner Glieder verloren hatte. Er war in der langen Zeit durch sein unerträgliches Leiden überall in seiner Heimat bekannt geworden. Da die mannigfachsten Heilmittel nichts fruchteten, brachte endlich die Mutter, eine Witwe, ihren Sohn auf einem Wagen zu dem heiligen Manne und legte den Verzweifelnden vor der Thür des Klosters<sup>1</sup> nieder und bat unter vielen Tränen, daß ihr ihr einziger Sohn geheilt zurückgegeben werden möge. Aber der Mann Gottes erkennend, daß man Großes von ihm

<sup>1</sup> Bei Savianis; über die Gründung S. 30. Aus der wiederholten Erwähnung des Klosters und der Zelle der Heiligen ergibt sich, daß alles, was in Kap. 4—10 erzählt ist, sich bei Savianis abgespielt hat; und daraus läßt sich schließen, daß der Sitz des ruginischen Königs sich in der Nähe der Stadt, aber auf dem linken Donauufer (wegen Kap. 8) befunden hat.

verlange, sprach durch die Klagen gerührt: „Was ängstigt man mich durch solche trügerische Meinung? Warum glaubt man, daß ich kann, was ich nicht vermag? Denn nicht habe ich die Kraft, so Großes zu vollbringen: einen Rat jedoch will ich dir geben, der ich selbst Barmherzigkeit von Gott erfahren habe.“ Und da trägt er dem Weibe auf, nach Kräften den Armen Gutes zu tun. Jene, nicht zögernd, legt schnell die Kleider ab, mit denen sie angetan war, um sie unter die Bedürftigen zu verteilen. Wie dies der Mann Gottes hört, bewundert er die Gut der Herzens, befiehlt ihr aber, sie solle ihre Kleider wieder anlegen, und spricht: „Wenn dein Sohn von dem Herrn geheilt mit dir heimgekehrt ist, wirst du deine Gelübde durch die Tat erfüllen.“ Nachdem er seiner Gewohnheit gemäß ein mehrtägiges Fasten angefaßt und heiße Gebete zu Gott emporgesandt hatte, heilte er alsbald den Kranken und entließ ihn gesund, so daß er auf eigenen Füßen nach Hause wanderte. Als er bald nachher auf einen Wochenmarkt kam, auf dem sich viel Volks eingefunden hatte, waren alle, die ihn sahen, starr vor Staunen über das Wunder. Denn einige sagten: „Da ist der, der schon am ganzen Körper verfault war;“ da aber andere durchaus nicht glauben wollten, daß er es sei, so entstand ein erwünschter Streit hierüber. Seit der Zeit, wo dem Verzweifelnden die Gesundheit wiedergegeben wurde, begann das gesamte Volk der Rügen den Knecht Gottes häufig aufzusuchen, durch Willfährigkeit seine Ergebenheit zu bezeugen und um Hilfe in seinen Nöten zu bitten. Auch von anderen Völkern, zu denen der Ruf des großen Wunders gelangt war, wünschten viele den Streiter Christi zu sehen. Mit derselben Ehrerbietung waren auch schon vor diesem Ereignisse einige Barbaren, als sie nach Italien zogen, zu ihm gekommen, um seinen Segen zu ersehen.

7. Unter ihnen war auch Dobafar, welcher später als König über Italien herrschte, damals in schlechter Kleidung, ein Jüngling von hoher Gestalt. Während er, um nicht das Dach der niedrigen Zelle mit seinem Scheitel zu berühren, gebückt da stand, verkündete ihm der Mann Gottes, daß ihm hoher Ruhm beschieden sei, und sagte ihm beim Abschied: „Ziehe hin nach Italien, ziehe hin, jetzt in schlechte Zelle gehüllt; bald wirst du vielen reiche Gaben spenden.“

8. Der König Feletheus, der auch Feba genannt wurde, der Sohn des erwähnten Flaccitheus, folgte dem löblichen Beispiel seines Vaters und suchte ebenfalls den heiligen Mann seit dem Beginn seiner Regierung häufig auf, um sich raten zu lassen. Ihn wollte seine wilde und hohle Gattin Giso stets von den heilsamen Werken der Milde abziehen. Sie versuchte neben anderen Untaten sogar, katholische Christen umzutauften; da aber ihr Gemahl aus Furcht vor dem heiligen Severin nicht zustimmte, ließ sie rasch ab von ihrem veruchten Beginnen. Jedoch auf die Römer drückte sie mit schwerer Hand, und manche ließ sie sogar über die Donau schleppen. Als sie eines Tages in ein Dorf dicht bei Favianis kam und befahl, daß ihr einige Leute über die Donau gebracht würden<sup>1</sup>, um sie zu der elendesten Knechtschaft zu verdammen, schickte der Mann Gottes zu ihr und forderte ihre Freilassung. Aber jene, entflammt durch den Feuerbrand weiblicher Wut, ließ ihm trotzig zurücksagen: „Bete für dich, Knecht Gottes, verborgen in deiner Zelle: uns aber gestatte, mit unseren Knechten zu schalten, wie wir wollen.“ Als dies der Mann Gottes vernahm, sprach er: „Ich vertraue auf den Herrn Jesus Christus, daß sie durch Not gezwungen werden wird,

<sup>1</sup> Hier zeigt sich, daß sich der königliche Haushalt auf dem linken Ufer befand.

das zu erfüllen, was sie in ihrem bösen Sinn jetzt verweigert.“ Und schnell folgte der Schlag, der ihren hochfahrenden Geist zu Boden streckte. Sie hielt nämlich einige Barbaren, welche Gold zu bearbeiten verstanden, in strengem Gewahrsam, damit sie ihr einen königlichen Schmuck verfertigten. Zu ihnen kam in kindlicher Neugierde der kleine Sohn des Königs, namens Friderich, an demselben Tage, an welchem die Königin den Knecht Gottes verachtet hatte. Da setzten die Goldarbeiter dem Knaben das Schwert auf die Brust und sprachen, wenn jemand es wage, bei ihnen einzutreten, ohne ihnen durch einen Eid Sicherheit zu versprechen, so würden sie zuerst den kleinen Königssohn durchbohren und dann sich selber umbringen, weil sie, zum Tode erschöpft durch den langen Frondienst, nichts mehr zu hoffen hätten. Da das die grausame und gottlose Königin hörte, zerriß sie vor Schmerz ihre Kleider und schrie laut: „O Severin, du Knecht des Herrn, so werden von deinem Gotte Beleidigungen gestraft! Die Rache hast du für meine Verachtung in unablässigem Gebete erfleht, daß du an meinem Fleische Vergeltung übst!“ In tiefer Zerknirschung und mit kläglichem Geschrei umherlaufend bekannte sie, sie sei zur Strafe für die verbrecherische Verachtung, die sie dem Knechte Gottes erwiesen, jetzt von diesem rächenden Schläge getroffen. Sogleich entsandte sie Reiter, um seine Verzeihung zu erbitten, und entließ die Römer, die sie an demselben Tage ergriffen und für die er vergebens Fürsprache eingelegt hatte. Die Goldarbeiter aber erhielten alsbald die eidliche Versicherung und wurden, nachdem sie den Knaben freigelassen hatten, ebenfalls in Freiheit gesetzt. Wie dies der ehrwürdige Diener Christi vernahm, dankte er dem Schöpfer in heißem Gebet, welcher deshalb bisweilen den Bittenden die Erfüllung ihrer Gebete verzögert, um nachher, wenn Glaube, Hoffnung und Liebe gewachsen sind, für den

kleineren Wunsch den größeren zu gewähren; denn das vollbrachte die Allmacht des Heilandes, daß das schreckliche Weib, als es freie Männer knechtete, gezwungen wurde, Knechten ihre Freiheit wiederzugeben. Nachdem sich dies wunderbar erfüllt hatte, eilte die Königin sogleich mit ihrem Gatten zu dem Knechte Gottes, und auf ihren Sohn zeigend bekannte sie, daß er durch seine Gebete der Schwelle des Todes entrißen sei. Auch gab sie das Versprechen, in Zukunft niemals mehr gegen seine Befehle zu handeln.

9. Dem Diener Gottes war auch die Gabe der Weisung verliehen, und groß war sein Eifer, Gefangene loszukaufen. Unermüdetlich war er tätig, den in der Gewalt der Barbaren Schmach tenden ihre angeborene Freiheit wiederzugeben. Einst trug er einem Manne auf, den er mit Weib und Kindern losgekauft hatte, über die Donau zu gehen, um auf einem Markte der Barbaren einen unbekanntem Menschen zu suchen, den er in einer göttlichen Erleuchtung so deutlich geschaut hatte, daß er sogar die Merkmale seiner Gestalt, die Farbe seiner Haare, seine Gesichtszüge und die Beschaffenheit seiner Kleidung beschrieb und überdies angab, auf welchem Teile des Marktes er ihn finden würde; wobei er hinzufügte, er solle schleunigst zurückkehren und ihm alles, was ihm die gesunde Person sagen würde, mitteilen. Der Bote ging und traf zu seiner Verwunderung alles so, wie es der Mann Gottes vorausgesagt hatte. Er wurde von demselben Menschen, den er so wunderbar gefunden hatte, angeredet und gefragt: „Glaubst du wohl, daß ich jemanden finden kann, der mich zu dem Manne Gottes führt, dessen Ruf überall verbreitet ist? Er mag dann fordern, was er will. Denn seit langer Zeit bestürme ich die heiligen Märtyrer, deren Reliquien ich bei mir trage, mit der Bitte, daß sie mich Unwürdigen end-

lich von diesem Dienste erlösen, den ich nicht aus leichtfertiger Überhebung, sondern unter einem frommen Zwange bis jetzt auf mich genommen habe.“ Da gab sich ihm der Abgesandte des Dieners Gottes zu erkennen. Dieser nahm die Reliquien der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius mit schuldiger Ehrerbietung in Empfang und legte sie in der Kirche nieder, die er in seinem Kloster erbaut hatte, auf daß fortan die Priester dort das Opfer darbrächten<sup>1</sup>. An dieser Stätte sammelte er die Reliquien von vielen Märtyrern, welche er jedoch nur dann erwarb, wenn ihm vorher eine Erleuchtung zuteil geworden war, da er wußte, daß der Böse oft unter dem Scheine der Heiligkeit umherschleicht.

Die Bitte, auch die bischöfliche Würde anzunehmen, schlug er ab mit der Begründung, es wäre genug für ihn, daß er der teuren Einsamkeit entrisen und auf göttlichen Ruf in diese Provinz gekommen wäre, um unter den zahlreichen Haufen ihrer Bedränger zu leben. Um den Mönchen eine Richtschnur zu geben, ermahnte er sie eindringlich, den Spuren der heiligen Väter zu folgen; denn durch sie empfangen man die Unterweisung zu einem heiligen Wandel: dahin müsse man streben, daß der, welcher Eltern und Welt verlassen habe, nimmermehr die Lockungen weltlichen Gepräuges wieder erblicke und dadurch Begierden in sich wachse, denen er entsagt hätte; dafür wies er auf das schreckliche Beispiel von Lots Weib hin. Auch erinnerte er daran, daß durch die Furcht des Herrn die Reize der Begierden zu töten seien, und erklärte, nicht anders könne der Brand fleischlicher Gelüste überwunden werden, als daß man sie mit Gottes Gnade in einem Quell von Tränen erstickt.

<sup>1</sup> Die Übersetzung dieser Stelle wie des Schlusses von Kap. 23 nach B. Anwell in der Vorrede seiner Ausgabe S. XI.

10. Küster bei der Klosterkirche war ein Mann namens Maurus, welchen der heilige Severin aus den Händen der Barbaren losgekauft hatte. Ihm befahl eines Tages der Mann Gottes und sprach: „Hüte dich, heute irgendwohin auszugehen; sonst wirst du einer drohenden Gefahr nicht entriunen.“ Dieser aber ließ sich gegen die Warnung des heiligen Vaters durch einen Laien verführen, sich mittags an einen Ort zwei Meilen von Favianis zu begeben, um Obst zu pflücken, und alsbald wurde er samt seinem Verführer von Barbaren gefangen und über die Donau gebracht. Zur selbigen Stunde las der Mann Gottes in seiner Zelle; plötzlich schloß er das Buch und sprach: „Suchet schnell den Maurus.“ Da er nirgends gefunden wurde, ging er schleunigst über die Fluten der Donau und setzte eilends den Räubern nach, welche das Volk Scamarer<sup>1</sup> nannte. Diese hatten Scheu vor seiner ehrwürdigen Erscheinung und gaben demütig die Gefangenen, die sie gemacht hatten, heraus.

11. Damals standen noch die oberen Städte von Ufer-noricum, aber beinahe kein Kastell war vor den Einfällen der Barbaren sicher. Der Ruf des heiligen Severin leuchtete so herrlich, daß ihn wetteifernd die Kastelle zum Schutze ihrer Befestigungen zu sich einluden; denn sie glaubten, daß ihnen bei seiner Anwesenheit kein Unglück zustoßen könne. Und es geschah nicht ohne Zutun der göttlichen Gnade, daß alle vor seinen Ermahnungen Furcht hatten wie vor Worten des Himmels und sich nach seinem Beispiele mit guten Werken waffneten. Auch in ein Kastell namens Cucullis<sup>2</sup> war auf die

<sup>1</sup> Das Wort findet sich die Donau hinab bis nach Mählen gebraucht, ferner in Italien. In der karolingischen Zeit hat es neben der Bedeutung des Räubers die des Kundschafters gehabt; vgl. Ducange, Glossarium; Mommsen im Register zu seiner Ausgabe des Jordanes (Mon. Germ. Auct. antiqu. V) S. 197; Drummer, Deutsche Rechtsgeschichte II, S. 580, Note 30.

<sup>2</sup> Jetzt Kuchel an der Salza oberhalb Salzburg.

demütigen Bitten der Einwohner der heilige Mann gekommen, allwo ein gewaltiges Wunder geschehen ist, das ich nicht verschweigen kann; wir kennen es aus dem staunenerregenden Berichte des Marciamus, welcher später unser Presbyter wurde und aus demselben Orte stammte<sup>1</sup>. Ein Teil der Bevölkerung ergab sich dort einem abscheulichen Götzdienst. Da der Mann Gottes hiervon erfuhr, sprach er in häufigen Reden zu dem Volke und erwirkte, daß durch die Presbyter des Ortes ein dreitägiges Fasten angekündigt wurde; zugleich schrieb er vor, daß aus jedem Hause eine Wachskerze gebracht würde, die jeder mit eigener Hand an den Mauern der Kirche befestigte. Darauf, nachdem das herkömmliche Psalterstück vollendet war und die Zeit des Opfers herankam, ermahnte der Mann Gottes die Presbyter und Diakonen, sie möchten mit ihm in aller Umgebung des Herzens zu dem Herrn beten, daß er das Licht seiner Erkenntnis zur Ausscheidung der Götzdiener leuchten lasse. Während er mit ihnen unter vielen Tränen, die Knie zum Boden gebeugt, inbrünstig flehte, wurde plötzlich der größte Teil der Kerzen, die, welche die Gläubigen gebracht hatten, durch göttliche Kraft entzündet, der übrige Teil aber, nämlich derer, die besleckt waren durch den Götzdienst, es aber, um es zu verbergen, geleugnet hatten, blieb ohne Brand. Da nun die, welche sie aufgestellt hatten, sich durch den Urteilspruch Gottes erkannt sahen, schrien sie laut auf und verrieten durch ihre Verwirrung die Geheimnisse ihres Herzens; und durch das Zeugnis ihrer Wachskerzen und ihr unzweideutiges Bekenntnis

<sup>1</sup> „Presbyter“ ist offenbar der Titel des Vorstehers der von Severin gegründeten Mönchsgemeinde gewesen. „Unser damaliger Presbyter“ heißt Lucillus in Kap. 44; vgl. die Bezeichnung des Marciamus und Lucillus in Kap. 19, 37, 41, 45, 46. Eugippius wird in dem Schreiben des Paschasius nur als Presbyter angeredet. Das Wort hat in diesen Fällen offenbar die alte und ursprüngliche Bedeutung des Ältesten gehabt; die genannten Personen werden aber auch — wie Severin — Presbyter in dem gewöhnlichen Sinne gewesen sein, nämlich Geistliche, welche die Priesterweihe empfangen hatten. Die Bezeichnung „Abt“ findet sich nur in Kap. 41.

überführt, gestanden sie ihren Götzdienst. O gütige Allmacht des Schöpfers; welcher die Kerzen und die Seelen in Brand setzte! Es entzündete sich ein Feuer in den Kerzen und strahlte wieder im Gemüte! Das sichtbare Licht ließ den Stoff des Wachses in Flammen aufgehen, aber das unsichtbare löste die Herzen der Reuigen zu Tränen. Wer möchte nicht glauben, daß die, welche ein gotteslästerlicher Irrtum bestrickt hatte, später noch mehr durch gute Werke gegläntzt haben als die, deren Kerzen von oben her entzündet worden waren?

12. Ein andermal hatten sich in der Umgebung desselben Kastells Heuschrecken, die Vertilger der Feldfrüchte, in großen Massen niedergelassen, welche durch ihre verderbliche Gefräßigkeit alles vernichteten. Von solchem Verderben heimgesucht, wandten sich alsbald die Presbyter und die übrigen Bewohner mit inständigen Bitten an den heiligen Severin und sprachen: „Wir kommen, damit eine so schreckliche Plage von uns genommen werde, und stehen um die erprobte Fürsprache deiner Gebete, welche so viel beim Herrn vermögen, wie wir jüngst bei dem großen Wunder gesehen haben, wo vom Himmel her die Kerzen entzündet wurden.“ Er erwiderte ihnen aus seinem frommen Herzen und sprach: „Habt ihr nicht gelesen, was Gott dem sündigen Volke durch seinen Propheten befohlen hat? Befehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten und mit Weinen; und gleich darauf: Heiligt ein Fasten, ruft die Gemeinde zusammen, versammelt das Volk!<sup>1</sup> und das, was weiter folgt. Erfüllet darum durch würdige Taten, was ihr lehrt, und ihr werdet der gegenwärtigen Not leicht entgehen. Niemand begeben sich auf seinen Acker hinaus, als wollte er mit menschlicher Bemühung die Heuschrecken abwehren, damit er

<sup>1</sup> Joel 2, 12 u. 15.



nicht noch mehr den Unwillen des Herrn herausfordere.“ Keiner widersprach. Nachdem sich alle in der Kirche versammelt hatten, sang jeder in der herkömmlichen Reihenfolge seinen Psalm<sup>1</sup>. Jedes Alter und Geschlecht schickte zu Gott Gebete empor, wer es mit Worten nicht vermochte, mit Weinen und Stöhnen; man hörte nicht auf, Almosen zu geben; alle guten Werke, welche die gegenwärtige Not erheischte, wurden, wie der Knecht Gottes es befohlen hatte, vollbracht. Während nun alle voll Eifer solches taten, verließ ein armer Mann das begonnene Werk Gottes und ging hinaus aufs Feld, um nach seinen Saaten zu sehen, die einen ganz kleinen Acker bedeckten mitten unter denen der anderen. Den ganzen Tag scheuchte er die drüberhängende Wolke von Heuschrecken, so emsig er konnte, und ging dann in die Kirche zum heiligen Mahle. Aber seinen kleinen Acker, der ringsum von den ausgedehnten Saatfeldern der Nachbarn umgeben war, fraß der dicke Schwarm der Heuschrecken völlig leer. Allein noch in derselben Nacht mußten sie auf Gottes Befehl jene Gegend verlassen, und es erwies sich abermals, wieviel ein gläubiges Gebet vermag. Als am anderen Morgen der blinde Verächter des heiligen Werkes, der sich mit Unrecht sicher fühlte, wieder auf seinen Acker hinaus ging, fand er ihn durch die verderblichen Heuschrecken gänzlich kahl gefressen, während zu seiner großen Verwunderung die Saaten aller übrigen ringsum unberührt standen. Mit kläglichem Geschrei eilte er nach dem Kastelle zurück und verkündete, was geschehen war, und alle zogen hinaus, um ein solches Wunder zu schauen, wo wie nach der Richtschnur der

<sup>1</sup> Vermutlich ist das so zu verstehen: jeder der Geistlichen (an die sich Severin auch vorher besonders gewendet hatte) sang seinen Psalm, während die Gemeinde reponierte; vgl. Müller, v. Schubert, Kirchengesch. I, 748. Psalmengesang von Geistlichen in Kap. 16, 39, 43, 44, der Menge, in der sich aber auch Geistliche befanden, in Kap. 46; vgl. Kap. 11 und 30.

Fraß der Heuschrecken das Feld des verstockten Menschen abgegrenzt hatte. Da warf er sich allen zu Füßen und flehte unter einem Strom von Wehklagen um ihre Fürsprache, daß ihm seine Schuld verziehen würde. Diesen Anlaß ergriff der Mann Gottes, allen ans Herz zu legen, daß sie lernten dem allmächtigen Herrn zu gehorchen, dessen Befehlen auch die Heuschrecken folgten. Der arme Mann aber rief weinend aus, er könne seinen Geboten doch nur dann gehorchen, wenn ihm noch eine Hoffnung bliebe, sein Leben zu erhalten. Darauf redete der Mann Gottes zu den übrigen und sprach: „Es ist gerecht, daß der, welcher durch seine Buße euch ein Beispiel der Demut und des Gehorsams gegeben hat, durch eure milde Hand seinen Unterhalt für dies Jahr bekomme.“ Durch die Beisteuer der Gläubigen wurde der arme Mann zugleich gezüchtigt und bereichert, und er erkannte, wie teuer der Unglaube zu stehen kommt und mit wie reichen Wohlthaten der Herr die überhäuft, die ihn verehren.

13. Dies zeigte sich ebenfalls in der Nähe der Stadt Zubao<sup>1</sup>. Als man eines Tages, es war zur Zeit des Sommers, in die Kirche gekommen war, um den Abendgottesdienst zu begehren, fand man nirgends Feuer zum Anzünden der Lichter. Auch gelang es nicht, aus den Feuersteinen, wie sonst immer, eine Flamme hervorzulocken, sondern während man Eisen und Kiesel aneinander schlug, verzögerte man sich so, daß die Zeit des Abendgottesdienstes verstrich. Aber der Mann Gottes kniete auf der Erde nieder und betete inbrünstig; und alsbald, vor den Augen dreier Geistlicher, die zugegen waren, wurde die Kerze, welche der heilige Severin in der Hand hielt, entzündet. Bei ihrem Scheine wurde das

<sup>1</sup> Zubao oder Zubavum, jetzt Salzburg.

abendliche Opfer in Ordnung vollendet, und man dankte Gott für alle Dinge. Zwar wollte er, daß die, welche bei dem Wunder zugegen gewesen waren, den Vorgang verheimlichten, wie viele andere große Dinge, die durch ihn die göttliche Allmacht herrlich vollbracht hat; allein der Glanz solcher Kraft konnte nicht verborgen bleiben, sondern entflammte mächtig die Herzen der übrigen zu einem starken Glauben.

14. An demselben Orte trug sich auch zu, daß ein Weib nach langem Siechtum in den letzten Zügen lag. Schon war das Begräbniß gerüstet. Ihre Verwandten jedoch in traurigem Schweigen unterdrückten die Totenklage; denn es regte sich in ihnen eine Stimme des Glaubens, und sie legten vor der Thüre der Zelle des heiligen Mannes den schon fast leblosen Körper der Siechen nieder. Da der Mann Gottes den Eingang durch das vorgesezte Bett versperrt sah, sprach er zu ihnen: „Warum habt ihr dieses getan?“ Sie antworteten: „Daß durch dein Gebet die Entseelte dem Leben zurückgegeben werde.“ Da rief er laut weinend: „Was verlangt ihr von dem Kleinen Großen? Ich bekenne mich als gänzlich unwürdig. O möchte ich nur für meine Sünden Gnade finden!“ Und jene sprachen: „Wir glauben, daß, wenn du betest, sie wieder erwachen wird.“ Da warf sich der heilige Severin unter einem Strom von Tränen zum Gebete nieder, und sogleich erhob sich das Weib. Er aber sprach zu ihnen: „Schreibt nichts hiervon meinen Verdiensten zu; denn diese Gnade hat die Blut eures Glaubens sich verdient, und dies geschieht an vielen Orten und unter vielen Völkern, damit man erkenne, daß Ein Gott ist, welcher im Himmel und auf Erden Zeichen tut, die Verlorenen zum Heile erweckt und die Toten dem Leben wiedergibt.“ Das Weib aber, das die Gesundheit wieder-

erlangt hatte, fing am dritten Tage an wie andere Leute mit eigenen Händen auf dem Felde zu arbeiten.

15. Quintanis hieß ein Municipium des zweiten Nätians am Ufer der Donau<sup>1</sup>. Den Ort berührte auf der anderen Seite ein kleiner Fluß namens Businca. So oft nun, was häufig geschah, die Donau austrat, wuchs auch die Businca und pflegte dann Teile des Kastells zu überfluten, das in der Ebene angelegt war. Auch eine Kirche hatten die Bewohner des Ortes außerhalb der Mauern aus Holz erbaut, die über der Wasserfläche gleichsam schwebte, da sie von unten durch Pfähle und gabelförmige Hölzer gestützt wurde, die in den Grund gerammt waren. Die Stelle des Estrichs vertrat in ihr eine Lage geglätteter Bretter, welche das Wasser überflutete, sobald es aus den Ufern trat. Die Einwohner von Quintanis nun hatten in gläubigem Vertrauen den heiligen Severin zu sich eingeladen. Da er zur Zeit der Dürre hinkam, fragte er, warum der Bretterboden ohne Bedeckung wäre. Die Bewohner antworteten, weil durch das häufige Anschwellen des Flusses noch stets alles, was man drüber gelegt hätte, fortgerissen wäre. Aber jener sprach: „Man bedecke sogleich in Christi Namen die Bretter mit dem Estrich. Ihr werdet schon sehen, daß der Fluß von nun an auf himmlisches Geheiß ferngehalten werden wird.“ Als der Estrich gelegt war, begab er sich zu Schiff unter die Kirche, ergriff ein Beil und schlug unter Gebet in die Balken das ehrwürdige Zeichen des Kreuzes, wobei er zum Wasser des Flusses sprach: „Nimmermehr läßt mein Herr Jesus Christus zu, daß du über dies Zeichen des Kreuzes hinausgehst.“ So oft nun auch seit jener Zeit der Fluß wieder wuchs und überflutend die Nachbarschaft wie sonst

<sup>1</sup> Zwischen Regensburg und Passau bei dem jetzigen Osterhofen.

bedeckte, so stand er doch stets so viel niedriger als der Raum der Kirche, daß er niemals über das Zeichen des heiligen Kreuzes, das der Mann Gottes eingeschlagen hatte, hinausging.

16. Es geschah aber, daß ein Presbyter des genannten Kastells, ein gar ehrwürdiger Mann namens Silvinus, starb. Als man in der Kirche an der aufgestellten Bahre, wie es Sitte war, die ganze Nacht unter Psalmengesang durchwacht hatte, forderte bei dem Grauen des Morgens der Mann Gottes die ermüdeten Presbyter und Diakonen allesamt auf, sie sollten eine Weile fortgehen und nach der Anstrengung der Nachtwache sich durch Schlaf ein wenig erquicken. Nachdem sie hinausgegangen waren, fragte der Mann Gottes den Pförtner, namens Maternus, ob alle, wie er es gesagt hätte, fort wären. Da jener antwortete, alle hätten sich entfernt, sprach er: „Mit nichten, sondern es verbirgt sich hier ein Weib.“ Da durchsuchte der Pförtner den Raum der Kirche innerhalb der Schranken<sup>1</sup> noch einmal und versicherte, daß niemand drinnen zurückgeblieben sei. Aber der Krieger Christi sprach, von dem Herrn erleuchtet: „Es hat sich hier jemand, aber ich weiß nicht wer, versteckt.“ Als er deshalb zum dritten Male noch sorgfamer suchte, fand er eine geweihte Jungfrau an einem abgelegenen Orte verborgen. Der Pförtner schalt sie und sprach: „Wie konntest du meinen, vor dem Knechte Gottes deine Unwesenheit verheimlichen zu können?“ Aber jene sprach: „Ein frommer Sinn hat mir geraten, solches zu tun. Denn da ich sah, daß alle hinausgewiesen wurden, dachte ich bei mir, daß der

<sup>1</sup> Die Schranken (saepes) waren vermutlich dasselbe wie die öfter erwähnten cancelli, die den Raum für die Geistlichen, die Apsis, von dem Raum für die Gemeinde trennten; Victor Schulze, Archäologie der altchristlichen Kunst S. 56; Gaud in der Realencycl. f. protest. Theol., 3. Aufl., Bd. 10, S. 782.

Diener Christi die göttliche Herrlichkeit anrufen und diesen Toten erwecken würde.“ Nachdem die Jungfrau hinausgegangen war, warf sich der Mann Gottes mit einem Presbyter, einem Diakonen und zwei Pförtnern zum Gebete nieder, und er bat unter vielen Tränen, die göttliche Allmacht möge wieder ein Zeugnis ihrer ewigen Kraft und Herrlichkeit gewähren. Darauf, während der Presbyter das Gebet vollendete, redete der heilige Mann den Leichnam so an: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, heiliger Presbyter Silvinus, sprich mit deinen Brüdern.“ Als aber der Tote die Augen öffnete, konnte der Mann Gottes vor Freude den Anwesenden kaum Schweigen gebieten und sprach wiederum zu ihm: „Sollen wir den Herrn bitten, daß er dich noch fernerhin uns, seinen Dienern, in diesem Leben zu schenken geruhe?“ Aber jener entgegnete: „Bei dem Herrn beschwöre ich dich, halte mich hier nicht länger und bringe mich nicht um die ewige Ruhe, die ich schon genoss.“ Und sogleich, nachdem er dies gesprochen, entschlief er wieder. Diese Begebenheit blieb, da es sich der heilige Severin hatte eidlich versprechen lassen, verborgen, so daß vor seinem Tode niemand davon erfuhr. Ich aber habe das, was ich erzählt habe, aus dem Munde des Subdiakonen Marcus und des Pförtners Maternus, denn der Presbyter und der Diakon, die anderen Zeugen des gewaltigen Wunders, welche geschworen hatten, sie würden niemandem etwas von dem verraten, was sie gesehen hatten, sind, wie man weiß, vor dem heiligen Manne gestorben.

17. An solchen Gaben war der heilige Severin reich durch Christi Gnade. Er hatte bei der ihm angeborenen Herzengüte auch die Sorge für die Gefangenen und Bedürftigen so sehr zu seiner Pflicht gemacht, daß beinahe alle Armen in den sämtlichen Städten und Kastellen durch seine Bemühun-

gen gespeist wurden. Ihnen diente er mit so freudiger Hingebung, daß er meinte, er werde nur dann gesättigt und habe sogar Überfluß an allen Gütern, wenn er sehe, daß die Bedürftigen genährt würden. Und während ihn wochenlanges, anhaltendes Fasten nicht im geringsten entkräftete, fühlte er sich unter dem Hunger der Unglücklichen schwer leiden. Da seine fromme Mildtätigkeit gegen die Armen viele vor Augen hatten, so ließen sie, obwohl sie unter der harten Herrschaft der Barbaren<sup>1</sup> selbst die Nöte des Hungers zu ertragen hatten, dennoch voll Demut die Zehnten ihrer Früchte den Armen zuteil werden. Wohl war dies Gebot allen aus der Schrift bekannt, allein, wie sie es gleichsam aus dem Munde eines himmlischen Boten vernahmen, erfüllten sie es mit freudiger Ehrfurcht. Auch die Kälte fühlte der Mann Gottes nur in der Nacktheit der Armen: denn er hatte die besondere Gabe von Gott empfangen, daß er in der überaus kalten Gegend, unter der Zucht einer wunderbaren Enthaltensamkeit abgehärtet, immer rüstig und munter blieb. Zehnte aber, wie wir gesagt haben, für die Unterhaltung der Armen zu geben, ermahnte er durch Briefe auch die Bevölkerung von Noricum<sup>2</sup>. Da dies öfter geschehen war und man ihm einst eine Anzahl Kleider zur Verteilung überwiesen hatte, fragte er die Überbringer, ob ihm auch aus der Stadt Tiburnia<sup>3</sup> eine ähnliche Beisteuer würde geschickt werden. Als sie antworteten, auch von dort würden Leute bald da sein, verkündete ihnen der Mann Gottes, daß sie niemals kommen würden, sondern das verzögerte Geschenk würde den Barbaren überlassen werden müssen. Und so geschah es: nicht lange darauf stritten die Bürger von Ti-

<sup>1</sup> Vgl. S. 6, Note 1.

<sup>2</sup> Nämlich Mittelnoricum.

<sup>3</sup> Vgl. S. 14, Note 3.

burnia gegen die sie umlagernden Voten mit wechselndem Erfolg<sup>1</sup> und mußten schließlich in einem mit Mühe erlangten Vertrag unter anderem auch die Spende, die sie schon gesammelt, aber dem Diener Gottes zu schicken versäumt hatten, den Feinden überlassen.

18. Auch die Bürger der Stadt Lauriacum hatten trotz der häufigen Erinnerungen und Ermahnungen des heiligen Severin unterlassen, die Zehnten der Früchte den Armen dazubringen. Der Hunger quälte sie daher schrecklich; da aber schon der goldene Schimmer der Saat die Reise ankündete, schien Hilfe nahe zu sein. Allein unerwartet trat Mehltau auf und drohte die Feldfrüchte zu vernichten. Als bald eilten die Bürger niedergeschlagen zu dem heiligen Severin und bekannten, daß dies die Strafe sei für ihre Halsstarrigkeit. Der Streiter Christi jedoch richtete die Gebeugten durch geistlichen Zuspruch auf und sagte: „Wenn ihr die Zehnten den Armen dargebracht hättet, würdet ihr euch nicht nur des ewigen Lohnes erfreuen, sondern könntet auch Überfluß haben an zeitlichen Gütern. Weil ihr aber eure Schuld durch euer eigenes Bekenntnis züchtigt, verspreche ich euch bei der Barmherzigkeit des Herrn, daß dieser starke Mehltau nicht das geringste Schaden wird; nur möge euer Glaube fernerhin nicht wanken.“ Die Bürger machte dies Versprechen von Stund an sehr willfährig, die Zehnten zu entrichten. Darauf mahnte er, wie es seine Gewohnheit war, ein Fasten zu verkünden; als dieses erfüllt war, fiel ein sanfter Regen, welcher die schon aufgegebenen Saaten vor Schaden behütete.

<sup>1</sup> Die gotische Herrschaft (vgl. S. 32, Note 2) hat sich also in Mittelnoricum nicht bis Tiburnia die Drau hinauf erstreckt. Aber die Zeit läßt sich nichts Sicheres ermitteln; vgl. Jung, S. 199, Note 4.



19. Batavis<sup>1</sup> heißt die Stadt, welche zwischen den beiden Flüssen Inn und Donau liegt. Hier hatte der heilige Severin nach seiner Wohnzeit eine kleine Zelle für wenige Mönche gegründet, darum, weil er selbst auf die Einladung der Bürger oftmals dorthin kam, hauptsächlich wegen der unaufhörlichen Einfälle der Alamannen, deren König Gibuld ihn sehr ehrte und liebte. Dieser zog auch einst aus mit dem Wunsche, ihn zu sehen; aber der Heilige ging ihm entgegen, damit er nicht die Stadt beträte und beschwerte, und sprach mit so gewaltiger Kraft zu dem Könige, daß dieser vor ihm heftig zu zittern begann. Er wich von der Stadt zurück und gestand seinen Kriegsknechten, noch niemals hätten ihm in der Schlacht oder in schwerer Gefahr so sehr die Glieder gebebt. Als er dem Knechte Gottes freistellte, zu fordern, was er wünsche, bat der fromme Meister, er solle lieber für sein eigenes Bestes sorgen, sein Volk von der Plünderung der Römer zurückhalten und die Gefangenen, welche die Seinen gemacht hätten, ohne Lösegeld freigeben. Der König bestimmte darauf, daß er einen der Seinen für die schleunige Erledigung der Angelegenheit abordne. Hierfür wurde der Diakon Amantius ausersehen, welcher dem Könige auf dem Fuße folgte; aber obwohl er viele Tage vor seiner Pforte wartete, konnte er es nicht erlangen, daß er gemeldet wurde. Da er also das nicht ausführen konnte, weswegen er abgesandt war, und er sich tiefbetrübt auf den Heimweg machte, erschien ihm ein Mann von der Gestalt des heiligen Severin, der ihn unter schrecklichen Drohungen folgen hieß. Voll Angst und Erregung ihm folgend, gelangte er vor die Tür des Königs, und sogleich verschwand der vorausschreitende Führer vor den Augen des Staunenden. Ein Abgesandter des Königs fragte den Dia-

<sup>1</sup> Passau, zu Rätien gehörig.

konon, woher er sei, und was er wünsche. Dieser setzte seine Sache kurz auseinander, und nachdem er dem Könige seine Briefe übergeben und andere empfangen hatte, kehrte er heim. Er nahm ungefähr siebenzig Gefangene mit und überdies das erfreuliche Versprechen des Königs, er würde, wenn er in der Provinz<sup>1</sup> genau nachgeforscht hätte, alle Gefangenen zurücksenden, die sich dort finden würden. Hierfür wurde später der heilige Presbyter Lucillus hingeschickt, der eine große Menge der Unglücklichen aus der Gefangenschaft erlöste.

20. Während der Zeit, da noch die römische Herrschaft<sup>2</sup> bestand, wurden in vielen Städten Soldaten zur Bewachung des Grenzwalles<sup>3</sup> auf öffentliche Kosten unterhalten; als das aufhörte, lösten sich die Besatzungen auf, und der Grenzwall verfiel. Nur die batavinische Schar hielt aus, so gut es ging. Von dieser hatten sich einige Soldaten nach Italien aufgemacht, um für ihre Waffengefährten den letzten Sold zu holen. Sie wurden unterwegs von Barbaren erschlagen, doch wußte niemand darum. Eines Tages nun, als der heilige Severin in seiner Zelle saß, schloß er plötzlich sein Buch und begann laut zu seufzen und zu weinen und befahl denen, welche um ihn waren, nach dem Flusse zu laufen, den sie zur Stunde von menschlichem Blute gerötet finden würden. Und wirklich wurde ihm alsbald gemeldet, daß die Leichen der vorhin genannten Soldaten von der Strömung des Flusses ans Land getrieben seien.

<sup>1</sup> Darunter kann nur Rätien verstanden werden, in dem Batavis lag. Hier nach wird man in Gibuld einen alamannischen Gaufürsten zu sehen haben, der seinen Sitz im östlichen Rätien hatte.

<sup>2</sup> Die lateinischen Worte Romanum imperium können auch „das römische Reich“ bedeuten, und so werden sie von Bidingier, Eugippius S. 797 gefaßt. In Kap. 17 kann aber imperium nur den Sinn von Herrschaft haben; vgl. auch S. 6.

<sup>3</sup> Über den Grenzwall siehe die Einleitung S. 2.



21. Da der Ruhm des heiligen Severin sich stets weiter verbreitete, war auch ein gewisser Presbyter Paulinus zu ihm gekommen. Selbiger verweilte eine Anzahl Tage in der Gesellschaft des heiligen Mannes, und als er heimkehren wollte, hörte er von ihm folgende Worte: „Eile, ehrwürdiger Presbyter, denn in kurzem wird dich, Geliebter, wenn du auch, wie wir glauben, den Wünschen der Bevölkerung widerstrebst, die bischöfliche Würde schmücken.“ Und sowie er in seine Heimat zurückgekommen war, erfüllte sich an ihm der Spruch des Propheten. Denn die Bürger von Tiburnia, welches die Hauptstadt<sup>1</sup> von Noricum ist, nötigten ihn, die höchste priesterliche Würde anzunehmen.

22. Für eine Kirche, die außerhalb der Mauern der Stadt Vatabis an einem Orte namens Bojotro<sup>2</sup> jenseit des Inn errichtet war, wo er selbst eine kleine Zelle für einige Mönche erbaut hatte, suchte man Reliquien der Märtyrer. Da sich die Presbyter drängten, zur Überführung der heiligen Überreste ausgesandt zu werden, legte ihnen der heilige Severin diese Ermahnungen ans Herz: „Wenn auch alles, was von Menschenhand aufgerichtet ist, wieder zerfällt, so wird man doch diese Gebäude noch vor allen übrigen gar bald aufgeben müssen“; und schon deshalb brauche man sich um die Reliquien der Heiligen nicht zu bemühen, weil sich von selbst der Segen des heiligen Johannes darbieten werde. Zur selbigen Zeit bestürmten die Bürger der Stadt den heiligen Mann mit

<sup>1</sup> Tiburnia (S. 14, Note 3) ist in dem Urtexte als metropolis von Noricum, d. i. Mittelnicum, bezeichnet. Man könnte dies Wort auch in seiner kirchlichen Bedeutung nehmen, so daß die Bischöfe von Tiburnia die Würde eines Metropoliten gehabt hätten. Es fehlen uns indessen weitere Nachrichten, und diese Stelle allein kann nichts beweisen. Tiburnia ist das einzige Bistum in Mittelnicum, von dem wir wissen, wie Lauriacum in Ufernoricum. Übrigens wird auch nirgends sonst berichtet, daß Tiburnia die politische Hauptstadt von Mittelnicum gewesen ist.

<sup>2</sup> Bojotro oder Bojoburum ist das heutige Innstadt, Passau gegenüber.

Bitten, daß er sich zu Feba, dem Fürsten der Rugen, begäbe und für sie die Erlaubnis erwirke, in seinem Lande Handel zu treiben. Ihnen erwiderte er: „Es ist dieser Stadt die Zeit nahe, da sie müßig und der Bewohner beraubt dastehen wird, gleichwie die übrigen oberen Kastelle. Was ist es also nötig, sich Gedanken zu machen über den Handel von Orten, wo in Zukunft kein Kaufmann wird erscheinen können?“ Da jene antworteten, er solle sie doch nicht verachten, sondern ihnen wie sonst immer durch seine Fürsorge Hilfe schaffen, warf ein Presbyter, von dem Geiste des Teufels erfüllt, das Wort hin: „Gehe, heiliger Mann, ich bitte dich, gehe schnell, damit wir uns nach deiner Entfernung ein wenig vom Fasten und Wachen erholen.“ Nach diesem Worte brach der Mann Gottes in ein heftiges Weinen aus, weil ein Priester vor allen Menschen in ein so lächerliches und eitles Geschwätz verfallen war. Denn zur Schau getragene Narrheit bekundet geheime Sünden. Von den Brüdern gefragt, warum er also weine, sprach der heilige Mann: „Ich sehe, daß der schwerste Schlag in meiner Abwesenheit bald diesen Ort treffen wird, und Christi Heiligtümer, was ich nur jammernnd aussprechen kann, werden von menschlichem Blute überströmen, so daß auch diese Stätte entweiht werden wird.“ Er sprach nämlich in dem Baptisterium<sup>1</sup>. Darauf fuhr er zu Schiff die Donau hinab nach seinem alten Kloster, welches das größte von allen war und hundert und mehr Meilen entfernt vor den Mauern der Stadt Fabianis lag. Bald nach seiner Abfahrt kam in jene Gegend, von einer kleinen Schar Barbaren begleitet, Hunnumund<sup>2</sup> und

<sup>1</sup> Das Baptisterium war ein besonderer Raum der Kirche oder ein Anbau derselben. In seiner Mitte befand sich ein größeres Becken, häufig wohl eine Quelle, in welcher der Täufling bei alter Sitte gemäß ganz untergetaucht wurde. Solche Baptisterien wurden nur an größeren Kirchen errichtet; Victor Schulze in der Realencycl. f. protest. Theol., 3. Aufl., Bd. II, S. 398.

<sup>2</sup> Bei Jordanes, (Getica c. 53—55) wird ein Hunnumund als König der Suaven und Mamamen genannt, der wohl mit dem hier erwähnten identisch ist.

drang in die Stadt Batabis ein, wie es der Heilige geweissagt hatte; und während beinahe alle Bewohner draußen bei der Ernte beschäftigt waren, tötete er vierzig Männer, die als Wache in der Stadt zurückgeblieben waren. Auch jenen Presbyter, welcher so frevelnde Worte gegen den Diener Christi in dem Baptisterium gesprochen hatte, packten die Barbaren, als er an denselben Ort floh, und machten ihn nieder. Denn vergebens suchte der Feind der Wahrheit, der Gott gelästert hatte, dort Schutz, wo er sich so schamlos überhoben hatte.

23. Einstmals las der heiligte Severin in dem Kloster zu Fabianis das Evangelium. Nachdem er ein Gebet gesprochen, erhob er sich plötzlich und befahl, daß man ihm sogleich einen Kahn rüste, und sagte zu den Stauenden: „Es sei der Name des Herrn gepriesen, wir sollen den Reliquien heiliger Märtyrer entgegenziehen.“ Ohne Verzug fuhren sie über die Donau und fanden am anderen Ufer des Flusses einen Mann sitzen, der sie inständig bat, ihn zu dem Knechte Gottes zu führen, dessen Ruf so weit verbreitet sei und zu dem er schon lange zu kommen gewünscht habe. Sogleich wurde ihm der Diener Gottes gezeigt, und er überreichte ihm demütig die Reliquien des heiligen Johannes des Täufers, die er lange Zeit bei sich bewahrt hatte. Der Knecht Gottes empfing sie mit schuldbiger Ehrerbietung und weihte die Kirche<sup>1</sup>, der, wie er vorausgesetzt hatte, der Segen des heiligen Johannes von selbst gekommen war, für die Darbringung des Opfers durch die Priester<sup>2</sup>.

Vgl. die Anm. zu Kap. 25. Übrigens spricht hier der Verf. von Humund und von einer allbekannteren Persönlichkeit, da er ihm gegen seine Gewohnheit keinen Titel gibt.

<sup>1</sup> Von Bojotro; vgl. Kap. 22.

<sup>2</sup> Vgl. S. 38, Note 1. Doch glaube ich nicht, daß man mit P. Knoell übersetzen darf: „Er weihte die Basilika Johannes des Täufers“; denn in unserer ganzen Schrift kommt keine Kirche vor, die nach einem Heiligen genannt ist.

24. Ferner geschah es, daß der Mann Gottes, wie gewöhnlich durch eine Offenbarung gemahnt, zu den Bewohnern der Stadt Joviacum<sup>1</sup>, welche mehr als zwanzig Meilen von Batabis entfernt lag, einen Sänger der Kirche, namens Moderatus, mit dem Auftrag entsandte, daß alle Einwohner ohne Säumen den Ort verlassen sollten: sie würden sehr bald zugrunde gehen, wenn sie seine Befehle verachteten. Da die einen in die Weissagung Zweifel setzten, die anderen ihr gar keinen Glauben schenkten, schickte er zum zweiten Male einen Mann aus Quintanis, dem er weinend sagte: „Eile schnell und melde ihnen: wenn sie noch in dieser Nacht dort bleiben, werden sie der Gefangenschaft nicht entgehen.“ Auch den heiligen Maximian<sup>2</sup>, einen vom Geiste erfüllten Presbyter, ließ er dringend ermahnen, daß doch er wenigstens, unter Zurücklassung der Verstockten, die von dem Herrn in seiner Barmherzigkeit dargebotene Rettung nicht verschmähen möge: jeinetwegen, sagte der Diener Gottes, wäre er in großer Sorge, er möchte vielleicht seine heilbringenden Worte nicht sofort beachten und dem drohenden Verderben verfallen. Der Bote eilte hin und vollführte die Befehle; da aber die Bewohner wankend waren im Glauben, rastete er keinen Augenblick, so sehr ihn der Presbyter zurückhalten wollte, um ihm die Liebe der Gastfreundschaft zu erweisen. In derselben Nacht machten die Heruler<sup>3</sup> unerwartet einen Einfall, verwüsteten die

<sup>1</sup> Joviacum lag in der Nähe des jetzigen Fleckens Schützen bei Galsbach an der Straße von Passau nach Linz. Man hat in dieser Stadt Juvavum, Salzburg, sehen wollen, aber mit Unrecht.

<sup>2</sup> An den Maximian, aus dem man einen Maximus machte, hat sich später eine Sage geknüpft; Rettberg I, 222.

<sup>3</sup> Die Heruler kennen wir sonst als östliche Nachbarn der Rugen. Ein kleiner Teil könnte indessen, von der Hauptmasse des Volkes losgelöst, sich weiter stromauf angesiedelt und entweder seine Selbständigkeit bewahrt oder sich an die Rugen angeschlossen haben. Es ist aber auch möglich, daß ein Irrtum des Verfassers vorliegt, zumal er kein Augenzeuge war; für ihn war es in dieser Geschichte unwichtig, von wem die Stadt zerstört wurde.



Stadt und führten die meisten Bewohner gefangen fort; den Presbyter aber erhängten sie. Da das der Knecht Gottes erfuhr, schmerzte es ihn tief, daß man sich um seine Warnungen nicht gekümmert hatte.

25. Darauf geschah es, daß zu dem Knechte Gottes ein Mann aus Noricum, namens Maximus, kam, der ihn öfter besuchte. Als er bei dem vertrauten Verkehr, in dem sie standen, einige Tage in dem Kloster des heiligen Mannes verweilte, wurde ihm durch dessen Weissagung verkündet, daß über sein Vaterland plötzlich ein schweres Verhängnis kommen würde. Mit einem Briefe an den Bischof, den heiligen Paulinus, versehen, kehrte er schleunigst heim. Der Bischof, durch den Inhalt des Briefes vorbereitet, ermahnte in eigenhändigen Schreiben alle Kastele seiner Diözese dringend, daß sie durch ein dreitägiges Fasten, wie es der Brief des Mannes Gottes geraten hatte, dem nahenden Verderben zuvorkämen. Diese erfüllten die Befehle, und als die Fasten vorüber waren, da verwüstete eine zahllose Menge Mamannen<sup>1</sup> alles in gräulicher Weise. Aber die Kastele dachten an keine Gefahr, da sie der Panzer gläubigen Fastens und eine löbliche Demut des Herzens mit Hilfe des Propheten gegen die Wut der Feinde untrüglich gewappnet hatte.

26. Hiernach kam zu dem heiligen Severin ein Auswärtiger aus der Gegend von Mailand, durch seinen Ruf her-

<sup>1</sup> Es scheint dies einer der Kriegszüge gewesen zu sein, die nach Jordanes c. 53—55 Hunimund, der König der Sueven und Mamannen, gegen die Ostgoten unternahm. Dann wäre es freilich kein Wunder, daß in Mittelnoricum kein Kastell von den Feinden erobert wurde; denn sie werden an ihnen vorbeigezogen sein, ohne sie anzugreifen, weil sie sich entweder auf dem Marsche nach Pannonien befanden oder geschlagen von dort heimkehrten. Die Kämpfe fallen in das Jahr 469 und früher. Vgl. S. 32, Note 1 und S. 53, Note 2.

beigezogen. Da er ihn flehentlich um ein Heilmittel bat, empfahl ihn der Mann Gottes seinen Mönchen und verkündigte ein Fasten; und sofort wurde er durch Gottes Gnade gereinigt. Als er nach seiner Heilung in sein Vaterland zurückkehren sollte, warf er sich dem heiligen Manne zu Füßen und bat ihn, er möge ihn nicht zwingen, wieder in seine Heimat zurückzukehren, da er wünsche ebenso den Auszug der Sünde wie den den Fleisches abzuschütteln und sein Leben an diesem Orte durch ein löbliches Ende zu beschließen. Voll Bewunderung für seinen frommen Sinn bestimmte väterlich der Mann Gottes einige Mönche, daß sie in häufigem Fasten und anhaltendem Gebete bei ihm wären, damit der Herr ihm das gewähre, was ihm fromme. Durch so heilsame Mittel gestärkt, wurde er in der Zeit von zwei Monaten aus den Fesseln des sterblichen Lebens erlöst.

27. Zu derselben Zeit verließen die Bewohner der Stadt Quintanis, erschöpft durch die unaufhörlichen Einfälle der Mamannen, ihre heimatlichen Sitze und wanderten in die Stadt Batavis. Den Barbaren blieb jedoch nicht verborgen, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatten. Sie wurden nun um so gieriger, weil sie glaubten, sie könnten die Bevölkerung von zwei Städten durch einen Überfall ausplündern. Aber der heilige Severin, unermüdet dem Gebete obliegend, löste den Römern Mut ein, indem er ihnen zahlreiche Beispiele des Heils vorführte und verkündete, sie würden diese Feinde mit Gottes Hilfe überwinden; wer aber nach dem Siege seine Worte verachte, werde sterben. Durch die Prophezeiung des heiligen Mannes gestärkt, stellten sich die Römer insgesamt voll Hoffnung auf den verheißenen Sieg gegen die Mamannen in Schlachordnung auf, nicht so sehr mit irdischen Waffen ausgerüstet als mit den Gebeten des heiligen Mannes. Bei dem

Geschichtschreiber, Bb. 4. Leben des heil. Severin. 3. Aufl. 5

Zusammenstöße wurden die Alamannen besiegt und flohen, aber der Mann Gottes sprach zu den Siegern also: „Liebe Söhne! Schreibet nicht euren Kräften die Palme dieses Sieges zu sondern wisset, daß Gott darum eure Freiheit jetzt beschützt hat, damit ihr in der kurzen Frist, die euch gleichsam als Waffenstillstand geschenkt ist, von hier fortgehet. Zieheth also mit mir allesamt nach der Stadt Lauriacum hinab.“ Hierzu mahnte der Mann Gottes mit frommem Sinn. Als aber die Batawiner zauderten, ihren heimathlichen Boden zu verlassen, fügte er hinzu: „Wenn wir auch die Stadt, in die wir ziehen, vor den hereinbrechenden Barbaren gar bald zu verlassen haben, so müssen wir doch jetzt von hier ebenfalls fort.“ Wie er sie so antrieb, folgten die meisten, einige jedoch erwiesen sich als halbstarrig; aber nicht entgingen die Verächter dem Schwerte der Feinde. Denn alle, welche daselbst gegen die Verbote des Mannes Gottes blieben, wurden von hereinbrechenden Thüringern in derselben Woche theils niedergehauen, theils in die Gefangenschaft geschleppt und büßten also für ihre Verachtung.

28. Nach der Vernichtung der Städte am oberen Laufe der Donau war alles Volk, das sich die Warnungen des heiligen Severin zu Herzen genommen hatte, in die Stadt Lauriacum gewandert, wo er nicht aufhörte, sie durch eindringliche Ermahnungen zu stärken, daß sie nicht auf die eigene Kraft vertrauten, sondern auf Beten, Fasten und Almosen bedacht, sich lieber mit geistlichen Waffen ausrüsteten. Ferner ließ der Mann Gottes an einem Tage die sämtlichen Armen in einer Kirche sich versammeln, um ihnen nach dem Maße ihrer Bedürftigkeit Öl zu spenden. Dieser Stoff war in der Gegend nur durch Kaufleute zu bekommen, die ihn auf schwierigen Wegen einführten. Deshalb strömte, wie um den Segen zu empfangen, ein großer Haufe Bedürftiger zusammen, und daß

die Flüssigkeit dort kostbar war, vermehrte den Lärm und die Zahl der Bittenden. Als der heilige Mann sein Gebet vollendet und das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, sprach er wie gewöhnlich, während alle andächtig zuhörten, das Wort der Heiligen Schrift: „Es sei der Name des Herrn gepriesen.“ Darauf fing er an mit eigener Hand das Öl den herumtragenden Dienern einzufüllen, indem er als getreuer Knecht seinen Herrn nachahmte, der nicht gekommen war, sich bedienen zu lassen<sup>1</sup>, sondern selbst zu dienen, und den Spuren des Heilands folgend freute er sich, wie sich die Masse vermehrte, welche er mit der Rechten ausgoß, ohne daß die Linke darum wußte<sup>2</sup>. Während die Schalen der Armen sich füllten, verminderte sich der Stoff um nichts in den Händen der Diener. Indes die Umstehenden die große Güte Gottes schweigend bewunderten, rief einer von ihnen, namens Pientissimus, vor Erstaunen außer sich: „Lieber Herr, es wächst ja der Ölkrug und strömt über wie eine Quelle.“ Da, sowie die Wunderkraft verraten war, versiegte die liebliche Flüssigkeit. Sogleich rief der Diener Christi und sprach: „Was hast du getan, Bruder! Verstopft hast du die Quelle, aus der Nutzen für viele geflossen ist. Es verzeihe dir unser Herr Jesus Christus.“ So ist auch einst die mit Schulden beladene Witwe durch die Worte des Propheten Elisa belehrt worden, mit einem Tropfen Öl, den sie hatte, viele Krüge zu füllen. Als sie dieses getan hatte und von ihren Söhnen noch mehr Krüge verlangte, aber vernahm, daß nicht mehr da seien, stand sogleich das Öl<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Matf. 10, 45.

<sup>2</sup> Matf. 6, 3.

<sup>3</sup> Zweites Buch der Könige 4, 2.

29. Zu derselben Zeit gedachte der Mönch Maximus, den wir oben erwähnt haben<sup>1</sup>, von dem Feuer des Glaubens durchglüht, mitten im Winter, wo in jener Gegend die Wege durch den starrenden Frost geschlossen sind, mit kühner Berwegenheit oder vielmehr, wie sich nachher offenbarte, mit unerschrockener Aufopferung zu dem heiligen Severin zu kommen. Er hatte nämlich zahlreiche Gefährten gewonnen, die auf ihrem Nacken Kleider schleppten, welche eine fromme Sammlung der Mönche zum Besten der Gefangenen und Armen gespendet hatte. Auf ihrem Wege gelangten sie auf die Höhe der Alpen, wo während der ganzen Nacht ein so dichter Schnee fiel, daß sie, die sich unter den schützenden Zweigen eines mächtigen Baumes gelagert hatten, gleichsam tief unten in einer großen Grube saßen. Und als sie schon an ihrem Leben gänzlich verzweifelten, weil ihnen keine Hilfe kommen konnte, sah der Führer der Gefährten im Traume jemanden von der Gestalt des Mannes Gottes vor sich stehen, der zu ihm sprach: „Fürchtet euch nicht, vollendet euren Weg.“ Durch diese Erscheinung sofort belebt, begannen sie weiter zu gehen, mehr auf Gott vertrauend denn auf die Kraft ihrer Glieder, als plötzlich zur Seite auf göttlichen Wink ein Bär von ungeheurer Größe erschien, um ihnen den Weg zu weisen. Das Tier, das sich sonst zur Winterszeit in Höhlen zu verbergen pflegt, erschließt ihnen den ersehnten Weg, und auf ungefähr zweihundert<sup>2</sup> Meilen weder zur Rechten noch zur Linken abweichend, zeigt er ihnen eine gangbare Straße. Denn beim Voranschreiten ließ er zwischen

<sup>1</sup> Kap. 25.

<sup>2</sup> Diese Angabe ist allerdings bei dem Mönch Eugippius, der an anderen Orten zeigt, daß er die geographischen Verhältnisse sehr wohl kennt, auffallend, aber sie ist einwandfrei überliefert. Die Zahl „zweihundert“, die in zwei Gruppen österreichischer Handschriften erscheint, geht offenbar auf die Korrektur eines Ortskundigen im Mittelalter zurück und ist abzulehnen; vgl. S. 21 Note 1. Der Verf. erzählt ein Wunder, und zwar lange Jahre nachdem er seine Heimat verlassen hatte.

sich und ihnen einen solchen Zwischenraum, daß er ihnen durch seine frischen Spuren einen Fußpfad bahnte. So war ein wildes Tier der Führer durch die unermessliche Einöde, es verließ die Männer nicht, welche den Bedürftigen Trost brachten, sondern geleitete sie bis nach den Wohnungen der Menschen, beinahe selbst menschlich. Sowie der Bär seine Pflicht erfüllt hatte, bog er zur Seite ab und verschwand, nachdem er durch sein pflichttreues Geleit gezeigt hatte, was Menschen den Menschen leisten, wieviel Liebe sie ihnen tun sollten, da den Verzweifelnden ein wildes Tier den Weg wies. Als sie bei ihrer Ankunft dem Knechte Gottes gemeldet wurden, sprach er: „Es sei der Name des Herrn gepriesen. Lasset sie eintreten, denen den Weg zum Ziele ein Bär eröffnet hat.“ Da jene dies hörten, wurden sie betroffen und staunten, daß der Mann Gottes von dem sprach, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte.

30. Die Bürger der Stadt Lauriacum und die Flüchtlinge der oberen Kastelle hatten an verdächtigen Orten Rundscharfer aufgestellt, um sich damit, soweit es menschliche Vorsicht vermochte, vor den Feinden zu schützen. Der Knecht Gottes, durch göttliche Eingebung angetrieben und mit ahnendem Geist in die Zukunft schauend, bedeutete ihnen, sie sollten ihre ganze ärmliche Habe in die Mauern der Stadt einschließen, auf daß die wilden Feinde, wenn sie hereinbrächen, nichts zu ihrem Unterhalte fänden und sofort durch Hunger gezwungen würden, von ihrem unmenschlichen und grausamen Vorhaben abzulassen. Dies betrieb er vier Tage lang. Als der Abend des vierten Tages hereinbrach, schickte er einen Mönch, namens Balens, zu dem heiligen Constantius<sup>1</sup>, dem Bischofe des Ortes,

<sup>1</sup> Constantius ist wahrscheinlich der Oheim des heiligen Antonius von Lerins gewesen, dessen Leben Ennobius beschrieben hat; Mon. Germ. Auct. antiqu. VII, 186—187.

und zu den übrigen, die drinnen waren, und sprach: „Lasset in dieser Nacht die Mauern durch Posten sorgfamer bewachen, auf daß ihr nicht von einem Angriffe der Feinde überrascht werdet.“ Aber jene versicherten, daß ihre Rundschafter durchaus nichts vom Feinde bemerkt hätten. Doch der Diener Christi hörte nicht auf, sie zu ermahnen, und redete gewaltig zu den Zweifelnden und verkündete ihnen, sie würden in derselben Nacht gefangen werden, wenn sie nicht seinen Befehlen gewissenhaft gehorchten, wobei er öfter die Worte wiederholte: „Mich aber, wenn ich gelogen habe, möget ihr steinigen.“ So wurden sie endlich bewogen, die Mauern sorgfältig zu bewachen. Als man am Beginne der Nacht den herkömmlichen Psalm gesungen hatte und viel Volks zum Wachdienste herbeiströmte, wurde ein Heuhaufen, der in der Nähe lag, zufällig durch die Fackel eines Lastträgers entzündet und erleuchtete die Stadt, ohne sie zu verbrennen. Bei diesem Vorfalle entstand ein Geschrei; die Feinde aber, die sich in dem Dunkel der Wälder verborgen hatten, wurden durch die plötzliche Helle und den Lärm in Furcht gesetzt, und weil sie sich entdeckt wähnten, verhielten sie sich ruhig. Am anderen Morgen früh umringten sie die Stadt, liefen hierhin und dorthin, und da sie nirgends Lebensmittel fanden, zogen sie sich zurück, nachdem sie die Herde eines Mannes geraubt hatten, der ungeachtet der Warnungen des Knechtes Gottes halbstarrig das Seine in Sicherheit zu bringen versäumt hatte. Als sie fort waren, gingen die Bürger vor die Tore und fanden nicht weit von den Mauern Leitern liegen, welche die Barbaren zur Erstürmung der Stadt herbeigeschafft, aber durch das Geschrei der Wachen verwirrt in der Nacht fortgeworfen hatten. Deshalb baten die Bürger den Diener Christi demütig um Verzeihung, indem sie eingestanden, daß ihre Herzen härter wären als Stein, und sie erkannten aus dem, was geschehen war, von neuem, daß in dem heiligen

Manne die Gabe der Prophezeiung lebe. Es wäre wahrlich damals das ungehorsame Volk insgesamt in Gefangenschaft geraten, wenn ihm nicht abermals das Gebet des Mannes Gottes seine Freiheit bewahrt hätte; denn, wie der Apostel Jakobus bezeugt: „Viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten<sup>1</sup>.“

31. Als Feletheus, der König der Rugen, welcher auch Teva hieß, vernahm, daß die Bewohner aller Städte, die dem Schwerte der Barbaren entronnen waren, sich auf den Rat des Dieners Gottes nach Lauriacum begeben hätten, kam er mit einem Heere und gedachte sie unverzüglich in seine Gewalt zu bringen und fortzuführen und in die ihm tributpflichtigen und benachbarten Städte zu verpflanzen, deren eine Fabianis war, welche von den Rugen nur durch die Donau getrennt war<sup>2</sup>. Darüber waren alle heftig bestürzt und kamen flehentlich bittend zu dem heiligen Severin, daß er auszüge und dem Könige entgegengehe, um seinen Sinn zu mildern. Indem er die ganze Nacht mit der größten Eile reiste, traf er ihn früh morgens am zwanzigsten Meilensteine vor der Stadt. Der König, über seine Ankunft betroffen, versicherte, daß er seine Ermüdung sehr beklage, und fragte nach der Ursache seines plötzlichen Besuches. Ihm entgegnete der Knecht Gottes: „Friede sei mit dir, edler König! Ich komme als Abgesandter Christi und flehe um Schonung für Unterwürfige. Gedanke der Gnade, der göttlichen Wohlthaten erinnere dich, durch die sich dein Vater oft gestärkt fühlte. Denn solange er herrschte, unternahm er nichts, ohne mich zu fragen. Heilsamen Rathschlägen nicht widerstrebend, hat er in zahlreichen Erfolgen

<sup>1</sup> Brief des Jakobus 5, 16.

<sup>2</sup> In den dem Werke vorausgeschickten Inhaltsangaben, die auch von Eugippius herrühren, heißt es zu Kap. 31, daß die unteren Städte den Rugen näher gelegen hätten. Aus alledem ergibt sich, daß Lauriacum gegenüber auf dem linken Donauufer keine Rugen gesessen haben. Die Gefahr für das westliche Usenoricum waren vielmehr die Alamannen und Thüringer; vgl. nachher die Worte des Feletheus und Kap. 19, 22, 27. Vgl. auch die Einleitung S. 10.

erkannt, wie viel ein gehorsamer Sinn vermag und wie nützlich es den Siegern ist, nicht aufgeblasen zu werden durch ihre Großtaten.“ Und der König sprach: „Ich kann nicht ruhig zusehen, wie das Volk, als dessen wohlwollender Fürsprecher du gekommen bist, den grausamen Beutezügen der Alamannen und Thüringer preisgegeben und durch das Schwert erwürgt oder in die Knechtschaft geschleppt wird, wo ich benachbarte und tributpflichtige Städte habe, in denen sie wohl können angesiedelt werden.“ Ihm erwiderte mit standhaftem Mute der Knecht Gottes und sprach: „Sind denn durch deinen Bogen und durch dein Schwert diese Menschen bei den zahlreichen Einfällen der Räuber dem Verderben entrißen worden und nicht vielmehr durch die Gnade Gottes erhalten, daß sie imstande sind, dir noch eine Weile untertan zu sein? Drum, edler König, weise meinen Rat nicht zurück, übergib meiner Obhut diese Untertanen, auf daß sie nicht durch dein mächtiges Heer fortgeschleppt und ausgerieben anstatt verpflanzt werden. Denn ich vertraue auf meinen Herrn, daß er, der mich zum Zeugen der Leiden dieser Menschen berufen hat, mich ihnen bei ihrer Fortführung zu einem sicheren Bürger bestellen wird.“ Als der König diese sanftmütigen Vorstellungen hörte, wurde er zur Milde gestimmt und zog sich sogleich mit seinem Heere zurück. Die Römer, welche der heilige Severin in seine Obhut genommen hatte, verließen Lauriacum, und durch gütliche Abmachungen in die Städte verteilt, lebten sie mit den Rügen in freundlicher Vereinigung. Er selbst aber blieb in seinem alten Kloster bei Javianis und ließ nicht ab, die Bevölkerung zu ermahnen und die Zukunft zu verkünden, indem er versicherte, daß alle einst in eine Provinz des römischen Landes<sup>1</sup> ohne Schädigung ihrer Freiheit auswandern würden.

<sup>1</sup> Die Bedeutung dieser Worte ergibt sich daraus, daß der Auszug der Provinzialen nach Italien die Erfüllung der Prophezeiung ist; Kap. 44.

32. Zu derselben Zeit richtete der König Odoakar an den heiligen Severin einen freundlichen Brief und verhiess ihm in aller Demut die Erfüllung dessen, was er sich wünschen würde; er gedachte nämlich jener Prophezeiung, durch die er ihm vorhergesagt hatte, daß er einst König sein würde. Auf diese Aufforderung erbat sich der Heilige, daß ein gewisser Ambrosius, der in der Verbannung lebte, begnadigt werden möge. Mit Freuden gehorchte Odoakar seinen Befehlen. Einstmals geschah es auch, daß viele vornehme Männer den genannten König vor dem heiligen Severin mit menschlicher Schmeichelei, wie es zu geschehen pflegt, priesen, worauf er fragte, welchen König sie mit solchen Lobsprüchen erhoben hätten. Da sie antworteten: „Den Odoakar,“ sprach er: „Odoakar wird nur dreizehn bis vierzehn Jahre glücklich sein.“ Er meinte nämlich die glückliche Erhaltung seines Reiches, und diesen Worten fügte er sogleich hinzu, sie würden selbst erleben, was er prophezeit hätte.

33. Von den Bewohnern der Stadt Comagenis, bei denen er einst zuerst bekannt geworden war, wurde der heilige Severin demütig eingeladen und begab sich zu ihnen. Da seine Ankunft einer der Großen des Königs Feletheus erfuhr, holte er seinen jungen Sohn, der von langem Siechtum verzehrt war, so daß man ihm schon das Begräbnis rüstete, über die Donau herüber<sup>1</sup>, legte ihn zu seinen Füßen nieder und sprach weinend: „Ich glaube, Mann Gottes, daß du für meinen Sohn von dem Herrn eine augenblickliche Genesung erlangen kannst.“ Da betete der heilige Severin, und sogleich stand der Knabe, der halb tot herbeigetragen war, zum Erstaunen des Vaters geheilt auf und kehrte in voller Gesundheit heim.

<sup>1</sup> Vgl. S. 10, Note 2.

34. Einen Ausfägigen, namens Tejo, führte ebenfalls die Kunde von der Wunderkraft des heiligen Severin aus fernen Gegenden her, und er bat, daß er durch sein Gebet gereinigt werden möge. Er empfing den üblichen Befehl, Gott, den Spender aller guten Gaben, ohne Unterlaß mit Tränen anzuflehen. Und was geschah? Durch die Gebete des heiligen Mannes wurde der Ausfägige mit Hilfe Gottes gereinigt; wie er den Sinn änderte, durfte er auch die Farbe ändern, und er und viele andere verkündeten weit und breit die Wunderthaten des ewigen Königs.

35. Bonosus, ein Mönch des heiligen Severin, von Geburt ein Barbare, der an seinen Worten hing, litt sehr an Schwäche der Augen und bat ihn, er möge ihm durch sein Gebet Heilung verschaffen; denn es verdroß ihn, daß Fremden und Ausländern das Heil ward, die Gesundheit wiederzufinden, während ihm noch mit keinem Mittel geholfen wäre. Ihm erwiderte der Knecht Gottes: „Es frommt dir nicht, mein Sohn, alle Schärfe des körperlichen Gesichts zu haben und mit einem klaren Blicke des äußeren Auges zu prahlen. Bitte lieber, daß dir ein inneres Schauen voll Kraft und Leben werde.“ Durch solche Ermahnungen eines Besseren belehrt, ward er eifrig, mehr mit dem Auge des Geistes zu sehen als mit dem des Körpers, und ohne je überdrüssig zu werden, erwarb er sich eine wunderbare Ausdauer im Gebete. Nachdem er ungefähr vierzig Jahre<sup>1</sup> dem klösterlichen Wachdienste unermüdet obgelegen hatte, verschieb er in derselben Glut des Glaubens, die er hatte, da er befehrt ward.

36. Einst hatte in Bojotro, dem vorhin genannten Orte, der demütige Meister vernommen, daß drei Mönche seines

<sup>1</sup> Da Eugippius 511 schrieb, ist das Kloster Severins bei Fabianis spätestens um 471 gegründet.

Klosters<sup>1</sup> sich durch abscheuliche Überhebung beflechten. Da sie allen Wormürfen zum Troß in ihrem verderblichen Laster verharrten, betete er, daß der Herr sie in seine Kindtschaft aufnehmen und mit seiner väterlichen Zuchttrute strafen möge. Ehe er noch sein Gebet unter einem Strom von Tränen vollendet hatte, wurden in einem und demselben Augenblicke die Mönche vom Teufel besessen, und von ihm gepeinigt, offenbarten sie durch ihre Reden die Störrigkeit ihres Sinnes. Es möge dies niemandem grausam oder schädlich erscheinen; denn diese Menschen sind dem Satan übergeben zur Ertötung ihres Fleisches, auf daß, wie der heilige Apostel lehrt, der Geist gesund sei am Tage des Herrn Jesu<sup>2</sup>. Hat doch auch einst der heilige Ambrosius, der Bischof von Mailand<sup>3</sup>, gesagt, man müsse den Sklaven des Stillsich, den man als den Verfasser gefälschter Briefe entdeckt hatte, dem Satan übergeben, auf daß er nicht noch einmal solches zu begehen wage: und den ergriff in demselben Augenblicke, während noch das Wort im Munde des Priesters war, der unreine Geist und fing an, ihn zu zerreißen. Auch Severus Sulpicius<sup>4</sup> erzählt nach dem Berichte des Postumianus, daß ein Mann, der berühmt war durch gewaltige Wunder und Zeichen, um den eiteln Hochmut, in den er verfallen war, aus seinem Herzen zu treiben, gebetet hat, es möge fünf Monate lang dem Teufel Gewalt über ihn gegeben werden, auf daß er denen ähnlich würde, die er selbst geheilt hatte. Und ein wenig später fährt derselbe fort: „So wurde er von dem Dämon erfaßt und gefesselt, und als er alles das, was die Besessenen ertragen müssen, selbst erlitten hatte, wurde er im fünften Monate geheilt, nicht nur von

<sup>1</sup> Dieses Kloster war in Kap. 22 noch eine kleine Zelle.

<sup>2</sup> 1. Korinther 5, 5.

<sup>3</sup> Der bekannte Zeitgenosse des Theodosius, der 397 starb. Die Stelle findet sich in dem Leben des Ambrosius von Paulinus, Kap. 48.

<sup>4</sup> In seinen Dialogen I, 20, 7.

dem Dämon, sondern, was ihm nützlicher und erwünschter war, auch von der Eitelkeit.“ Die genannten Mönche wies der Mann Gottes den Brüdern zu und behandelte sie mit den bitteren Heilmitteln der Enthaltbarkeit vierzig Tage lang. Als diese verstrichen waren, sprach er ein Gebet über sie und entriß sie der Gewalt des Teufels und schenkte ihnen nicht allein Gesundheit des Körpers, sondern auch des Geistes. Durch diese Begebenheit mehrte sich die Scheu vor dem heiligen Manne, also daß man ihn fürchtete, und die übrigen hielt die Angst vor seiner Züchtigung besser in Schranken.

37. Den Mönch Marcianus, welcher später als Presbyter vor uns dem Kloster vorstand, hatte er nach Noricum zusammen mit dem Bruder Renatus entsandt. Und als der dritte Tag sich seinem Ende zuneigte, sprach er zu den Brüdern: „Betet, ihr Lieben, denn in dieser Stunde bedroht den Marcianus und den Renatus eine schwere Gefahr, doch werden sie mit Christi Hilfe daraus errettet werden.“ Die Mönche schrieben sich sogleich auf, was er gesagt hatte; und als jene nach vielen Monaten heimkehrten und Tag und Stunde angaben, wo sie den Barbaren entronnen waren, fanden sie es so, wie sie es sich aufgezeichnet hatten.

38. Ebenso befahl plötzlich der heilige Severin einem der Brüder, namens Ursus, durch ein vierzigtägliches strenges Fasten, durch Einschränkung der Nahrung und Zerknirschung des Herzens, einem drohenden Unheil zuvorzukommen, indem er sprach: „Dir ist nahe eine körperliche Gefahr, die du jedoch unter Gottes Schutz durch Fasten bei Brot und Wasser abwenden kannst.“ Am vierzigsten Tage erschien ein tödliches Geschwür am Arme des fastenden Mönches, der es sogleich dem Diener Gottes zeigte und flehentlich um Hilfe bat. Dieser

erwiderte ihm: „Fürchte nicht das Übel, das ich dir vor vierzig Tagen vorausgesagt habe,“ und sowie er mit eigener Hand das Zeichen des Kreuzes über das tödliche Geschwür gemacht hatte, verschwand es zum Staunen derer, welche zugegen waren. Um nicht durch Weiterschweifigkeit lästig zu fallen, möge es genügen, diese eine von den Heilungen an den Seinen erzählt zu haben. Denn oftmals sagte er, von Christo erleuchtet, die Krankheiten seiner Mönche voraus und heilte sie kraft derselben Gnade, durch die er sie geweissagt hatte.

39. Von der Zelle<sup>1</sup> seiner Jünger wohnte der vom Geiste erfüllte Meister nicht weit entfernt, immerfort dem Beten und dem Fasten hingegeben. Jedoch hielt er mit ihnen die Frühgebete ab und den feierlichen Psalmgesang am Beginne der Nacht; die übrigen Gebetszeiten erfüllte er in dem kleinen Bethause, in welchem er wohnte. Dabei wurde er oft durch himmlische Stimmen gestärkt und verkündete vermöge der Gnade Gottes viele zukünftige Dinge; vieler Geheimnisse erkannte er und enthüllte sie, wie es nötig war, und sorgte einem jeden für das Mittel des Heils, das die Art der Krankheit erforderte. Sein Lager war eine härene Decke auf dem Boden des Bethauses; zu aller Zeit trug er nur das eine Gewand, mit dem er bekleidet war, auch wenn er sich zum Schlafen niederlegte. Niemals brach er vor Sonnenuntergang sein Fasten außer an bestimmten Festtagen. Während der Zeit des vierzigtägigen Fastens aber begnügte er sich mit einer Mahlzeit in der Woche, und doch strahlte sein Gesicht von stets gleicher Heiterkeit. Fremde Irthümer beweinte er wie eigene und suchte nach Kräften zu helfen, daß sie überwunden wurden.

<sup>1</sup> Gemeint ist das Kloster bei Favianis.

40. Als endlich nach vielen Kämpfen und langem Ringen der heilige Severin, von Gott erleuchtet, die Gewißheit hatte, daß er aus dieser Welt hinübergehen solle, bat er den früher erwähnten Augenkönig Teba, daß er mit seinem bösen Weibe Giso zu ihm käme. Er legte ihm mit heilsamen Worten ans Herz, so gegen seine Untertanen zu handeln, daß er immer an die Rechenschaft denke, die er einst dem Herrn über den Stand seines Reiches zu geben hätte, und fügte unerschrocken andere Ermahnungen hinzu. Dann streckte er die Hand aus, und auf die Brust des Königs zeigend, fragte er die Königin vorwurfsvoll: „Was liebst du, Giso, mehr, diese Seele oder Gold und Silber?“ Da jene sagte, sie ziehe ihren Gatten allen Schätzen vor, fuhr, der Weisheit voll, der Mann Gottes fort: „Wohlan, so laß ab, Unschuldige zu bedrücken, auf daß nicht ihre Verdrüßnis eure Herrschaft untergrabe; denn oftmals machst du die Milde des Königs zunichte.“ Aber jene erwiderte: „Warum empfängst du uns also, Knecht Gottes?“ Er antwortete: „Ich beschwöre euch, ich, der niedrigste Knecht, der bald vor dem Herrn erscheinen wird, daß ihr von den bösen Handlungen ablasset und auf Werke der Frömmigkeit bedacht seid. Bis jetzt hat euer Reich durch Gottes Huld geblüht; von nun an sehet euch wohl vor.“ Nachdem der König und sein Weib durch diese Ermahnungen hinlänglich belehrt waren, nahmen sie von ihm Abschied und gingen von dannen.

Hiernach ließ der Heilige nicht ab, zu den Seinen über die Nähe seines Scheidens in Freundlichkeit und Liebe zu sprechen, was zu tun er jedoch auch vorher nicht aufgehört hatte. „Wisset, liebe Brüder,“ sagte er, „so sicher wie die Kinder Israhel dem Lande Agypten entrißen sind, ist es auch ausgemacht, daß alles Volk dieses Landes von der ungerechten Herrschaft der Barbaren<sup>1</sup> wird befreit werden. Denn

<sup>1</sup> Bgl. S. 10, Note 2.

alle werden mit ihrer Habe aus diesen Städten auswandern und in eine römische Provinz<sup>1</sup> gelangen, und keiner wird ihnen etwas rauben. Aber gedenket des Befehles des heiligen Patriarchen Joseph, mit dessen Worten ich unwürdiger und schlechtester Knecht euch beschwöre: Heimsuchen wird euch Gott; führet meine Gebeine mit euch von dannen<sup>2</sup>. Dies wird nicht mir, sondern euch nützen. Diese Orte, jetzt voll von Bewohnern, werden in eine so wüste Einöde verwandelt werden, daß die Feinde in der Hoffnung, Gold zu finden, auch die Gräber der Toten aufwühlen werden.“ Und die Wahrheit seiner Weissagung hat der jetzige Stand der Dinge erhärtet. Seinen Körper aber mitzunehmen befahl der heiligste Vater in frommer Fürsorge aus dem Grunde, daß, wenn die Zeit der allgemeinen Auswanderung gekommen wäre, die Gemeinde der Brüder, die er gesammelt hatte, ungeteilt auszöge und, durch die Erinnerung an ihn wie von einem Bande umschlungen, als eine fromme Vereinigung fortbestände.

41. Auch den Tag, an welchem seine Seele den Körper verlassen würde, hat der heilige Severin zwei Jahre oder mehr vorhergesagt, und zwar mit folgenden Worten. Am Tage der Erscheinung des Herrn<sup>3</sup>, als der heilige Presbyter Lucillus sorgsamem Herzens bekannt machte, er wolle am morgigen Tage für seinen Abt, den heiligen Valentin<sup>4</sup>, den einseitigen Bischof der beiden Rätien, die jährliche Totenfeier begeben, sprach zu ihm der Diener Gottes also: „Wenn dir der heilige Valentin aufgetragen hat, diese Feier zu begeben, so hinterlasse ich dir die Sorge, daß an demselben Tage Sigi-

<sup>1</sup> Bgl. über die Bedeutung S. 64, Note 1. Anders Bübinger S. 797 und Sommerlad S. 15, Note 5.

<sup>2</sup> 1. Moses 50, 25.

<sup>3</sup> 6. Januar.

<sup>4</sup> Die späteren Nachrichten über den Bischof Valentin bei Rettberg I, 220.



lien auch für mich gehalten werden; denn bald werde ich die sterbliche Hülle abschütteln.“ Als jener, durch solche Rede in Schrecken gesetzt, vielmehr um seine Fürbitte angelegentlichst bat, da er als gebrechlicher Mann eher verschwinden würde<sup>1</sup>, erhielt er die Antwort: „Das wird geschehen, heiliger Presbyter, was du gehört hast, und nicht wird der Ratschluß des Herrn durch den Willen des Menschen zunichte werden.“

42. Ferner hatte Ferderuchus von seinem Bruder, dem Augenbönige Feva, von den wenigen Städten, die am Ufer der Donau übrig geblieben waren, eine erhalten, nämlich Favianis, in deren Nähe, wie ich berichtet habe, der heilige Severin lebte. Als zu ihm einst dieser Ferderuchus, wie es häufig geschah, zu einem freundlichen Besuche kam, begann der Streiter Christi voll Eifer von seinem nahen Ende zu reden, und er beschwor ihn und sprach: „Wisse, daß ich bald zum Herrn gehen werde. Darum höre auf meine Ermahnung und hüte dich, daß du nicht nach meinem Tode deine Hand nach etwas von dem ausstreckest, was mir anvertraut ist, oder die Habe der Armen und Gefangenen antastest, denn der Zorn des Herrn, was fern sei, würde für solchen Frevel über dich kommen.“ Ferderuchus aber, bestürzt durch die unerwartete Ermahnung, sprach: „Warum beschwörst du uns also und setzt uns in Verwirrung? Wir wünschen ja nicht, uns einer so sicheren Unterstützung zu berauben, und es steht uns besser an das, was deine allbekannte Mildtätigkeit zusammengebracht hat, zu vermehren als zu vermindern, auf daß auch wir würdig befunden werden, durch dein Gebet Schutz zu erlangen, wie unser Vater Flaccitheus, der die Erfahrung gemacht hat, daß ihm durch deine Verdienste, heiliger Mann, immer geholfen

<sup>1</sup> Lucillus wurde der Nachfolger des Severin.

ward.“ Und jener sprach: „Wann es auch sei, daß du meine Zelle anzurühren versuchst, du wirst sogleich an dieser Stelle die Wahrheit meiner Worte erfahren und in Zukunft die Strafe erleiden, die ich dir nicht wünsche.“ Damals versprach Ferderuchus, die Ermahnungen des Dieners Christi im Herzen zu bewahren, und kehrte nach Hause zurück. Der Meister aber hörte nicht auf, in seiner liebevollen Weise von Zeit zu Zeit zu seinen Jüngern zu sprechen, indem er sagte: „Ich vertraue auf die Gnade meines Herrn Jesu Christi, daß er euch, wenn ihr bei seinem Werke ausharret und in der Erinnerung an mich in friedlichem Verein verbunden bleibt, die Güter des ewigen Lebens verleihen und auch hienieden seinen Trost nicht versagen wird.“

43. Am fünften Januar fing er an einen leichten Schmerz in der Seite zu verspüren. Als dies drei Tage angehalten hatte, ließ er um Mitternacht seine Brüder zu sich kommen. Er wiederholte die Erinnerung wegen seines Körpers und stärkte sie durch väterliche Unterweisung, indem er zu ihnen diese wundervollen und zum Herzen bringenden Worte sprach: „Geliebteste Söhne in Christo! Ihr wisset, daß der heilige Jakob, da er aus dieser Welt scheiden sollte und die Stunde seines Todes nahe fühlte, seine Söhne zu sich berief und einem jeden von ihnen einen Segenspruch voll prophetischer Weisheit spendend die Geheimnisse der Zukunft enthüllte. Wir aber, schwach und lau und weit entfernt von solcher Frömmigkeit, trauen unseren Kräften solches nicht zu. Eins jedoch, was auch dem Schwachen erlaubt ist, darf ich sagen: ich will euch hinweisen auf die Beispiele unserer Vorfahren, auf daß ihr hinschauet auf den Ausgang ihres Wandels und ihren Glauben nachahmet<sup>1</sup>. Denn Abraham, von dem Herrn ge-

<sup>1</sup> Februar 13, 7.



rufen, gehorchte getreulich, daß er auszog nach dem Orte, den er zum Besiß empfangen sollte; und er zog aus und wußte nicht, wohin er kommen würde. Den Glauben dieses heiligen Stammvaters ahmet nach, seine Heiligkeit ahmet nach, verachtet das Irdische, strebet immer nach dem himmlischen Vaterlande. Ich aber vertraue auf den Herrn, daß mir um eurer willen ewiger Gewinn werden wird. Denn ich sehe, daß ihr meine Freude durch die Blut eures Herzens vermehrt habt, daß ihr die Gerechtigkeit liebet, die Bande brüderlicher Liebe hochhaltet, eines keuschen Wandels euch beleißiget, die Regel der Demut beobachtet; dies heiße ich, soweit es der Blick eines Menschen erkennen kann, voll Zuversicht löblich und gut. Aber betet, daß das, was dem menschlichen Auge würdig erscheint, auch die Prüfung des himmlischen Richters bestehen kann; denn nicht sieht Gott, wie der Mensch sieht. Jener durchforscht, wie die Heilige Schrift sagt, die Herzen aller und kennt vorher alle Erwägungen unseres Geistes<sup>1</sup>. Durch anhaltende Gebete hoffet darauf, daß Gott die Augen eures Herzens erleuchtet und sie euch öffnet, wie der heilige Elisa sich gewünscht hat<sup>2</sup>, auf daß ihr erkennen könnt, wie uns die Heiligen schützend umstehen und wie überall den Gläubigen Hilfe bereit ist; denn unser Gott ist den Einfältigen nahe. Nicht sollen es die Streiter Gottes an ausdauerndem Gebete fehlen lassen; nicht soll der sich der Reue schämen, der sich nicht gescheut hat Unrecht zu begehen; nicht höret auf, eure Sünden zu betrauern, denn vielleicht könnte der Zorn des Herrn durch den Strom eurer Tränen besänftigt werden, da er ja die Gnade gehabt hat, einen zerknirschten Sinn sein Opfer zu nennen<sup>3</sup>. Darum laßt uns demüthigen Herzens sein,

<sup>1</sup> Römer 8, 27.

<sup>2</sup> Zweites Buch der Könige 6, 17.

<sup>3</sup> Psalm 51, 19.

ruhigen Geistes, auf unserer Hut vor der Sünde, stets eingedenk der göttlichen Gebote; vergessen wir nicht, daß uns nichts nützt die Niedrigkeit des Kleides, der Name des Mönches, das Wort des Glaubens, der Schein der Frömmigkeit, wenn wir bei der Beobachtung der Gebote als entartet und schlecht erfunden werden. Eure Sitten sollen, meine geliebtesten Söhne, mit dem Gelübde, das ihr auf euch genommen habt, übereinstimmen. Ist es schon ein Greuel bei einem Weltlichen, wenn er einem sündhaften Leben nachgeht, um wie viel mehr bei Mönchen, welche die Verlockungen der Welt wie eine wilde Bestie fliehend Christum allen Begierden vorgezogen haben, deren Gang und Haltung schon als Beweis ihrer Tugend gilt. Aber, geliebteste Söhne, was bedarf es einer langen und wortreichen Rede? Ich will euch nur noch das Abschiedswort des heiligen Apostels mit auf den Weg geben, der also sprach: Und nun empfehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und das Erbe zu geben unter allen, die geheiligt sind<sup>1</sup>. Ihm sei Ruhm in alle Ewigkeit.“

Nach dieser erbaulichen Ansprache hieß er alle der Reihe nach zum Ruß zu sich herantreten und empfing das Sakrament der Kommunion. Er verbot ihnen zu weinen, und nachdem er mit ausgestreckter Hand über den ganzen Körper das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, befahl er einen Psalm zu singen. Da sie im Übermaße ihres Schmerzes schwiegen, stimmte er selbst den Psalm an: „Lobet den Herrn in seinem Heiligtum; alles, was Odem hat, lobe den Herrn.“<sup>2</sup> Raum antworteten wir auf diesen Vers. So verschied er ruhig in dem Herrn am achten Januar<sup>3</sup>. Bei seinem Begräbnisse erinnerten sich unsere Ältesten an das, was er über die Wanderung vorausgesagt

<sup>1</sup> Apostelgeschichte 20, 32.

<sup>2</sup> Psalm 150, 1 u. 6.

<sup>3</sup> Im Jahre 482.

hatte, und da sie fest glaubten, daß wie vieles andere auch dies eintreffen müsse, zimmerten sie einen hölzernen Sarg, damit, wenn die Zeit der angekündigten Wanderung des Volkes gekommen wäre, sie die Befehle des Weissagers erfüllten.

44. Kaum war der Tod des heiligen Severin dem Ferderuchus zu Ohren gekommen, welcher arm und gottlos war und immer mehr seinen abscheulichen barbarischen Begierden nachgab, so beschloß er, die für die Armen bestimmten Kleider und verschiedenes andere wegzunehmen. Außer diesem Frevel beging er noch Kirchenraub, denn er befahl, den silbernen Kelch und die übrigen Altargeräte ebenfalls wegzunehmen. Da diese auf den heiligen Altären standen und der hingeschickte Diener es nicht wagte, zu einer solchen Tat seine Hand auszustrecken, zwang er einen Soldaten, namens Avitianus, den Raub auszuführen. Dieser vollzog den Befehl, obwohl ungern. Jedoch von Stund an wurde er unablässig geplagt durch ein Zittern in allen Gliedern, ja er ward vom Teufel besessen. Schnell machte er drum sein Verbrechen gut durch einen besseren Entschluß. Denn nachdem er das Gelübde des heiligen Standes auf sich genommen und also die irdischen Waffen gegen die himmlischen vertauscht hatte, zog er sich auf eine einsame Insel zurück. Ferderuchus aber, uneingedenk der Warnung und Weissagung des heiligen Mannes, plünderte das Kloster völlig aus und ließ nur die Mauern stehen, die er nicht über die Donau<sup>1</sup> bringen konnte. Indessen bald ereilte ihn die angekündigte Strafe; denn noch vor Ablauf eines Monats wurde er von Friderich, dem Sohne seines Bruders, getötet und verlor so seine Beute wie sein Leben. Deshalb bekriegte der König Dbovafar die Rugen. Diese wur-

<sup>1</sup> Vgl. S. 10, Note 2.

den überwunden, und Friderich mußte fliehen; sein Vater Teba aber wurde gefangen und mit seiner bösen Gattin nach Italien gebracht. Als später Dbovafar vernahm, daß Friderich in sein Reich zurückgekehrt sei, schickte er sogleich seinen Bruder Onoulf mit einem gewaltigen Heere, vor dem Friderich abermals floh und sich zum König Theoderich begab, welcher sich damals in Novä<sup>1</sup>, einer Stadt der Provinz Mösien, aufhielt. Onoulf aber befahl im Auftrage seines Bruders allen Römern, nach Italien auszuwandern. Da wurden alle Bewohner, wie aus dem Hause der ägyptischen Knechtschaft, aus dem Lande hinausgeführt, wo sie den Tag für Tag sich erneuernden Plünderungen der Barbaren ausgesetzt gewesen waren, und sie erkannten die Weissagungen des heiligen Severin<sup>2</sup>. Während der Comes Pierius<sup>3</sup> alle zum Aufbruch antrieb, gedachte der ehrwürdige Lucillus, unser damaliger Presbyter, des früheren Auftrages, und nachdem er mit den Mönchen den abendlichen Psalmgesang vollendet hatte, befahl er das Grab des Heiligen zu öffnen. Wie dies geschehen war, umging uns alle, die wir herumstanden, ein so lieblicher Duft, daß wir von Freude und Bewunderung überwältigt zur Erde niederstürzten. Und während wir nach Menschenart glaubten, in seiner Grabstätte nur noch auf zerfallene Gebeine zu stoßen (denn es war schon das sechste Jahr seit seiner Beisetzung verflossen), fanden wir seinen Leib unverfehrt. Wegen dieses Wunders brachten wir dem allmächtigen Schöpfer unseren inbrünstigen Dank dar, da der Leichnam des Heiligen, in dem keine Spezereien waren, den keine einbalsamierende Hand berührt hatte, mit Bart und Haupthaar bis zu jenem Tage unverändert geblieben war. Es

<sup>1</sup> Jetzt Siskow in Bulgarien.

<sup>2</sup> Vgl. S. 64, Note 1 und S. 70, Note 1.

<sup>3</sup> Dieser Comes Pierius war wohl der vertraute Ratgeber des Dbovafar, der 490 in der Schlacht an der Abba gegen die Ostgoten fiel.

wurde frisches Linnen genommen und der Leib in einen Sarg gelegt, den man schon vor langer Zeit fertig gemacht hatte. Bald darauf führten wir ihn auf einem mit Pferden bespannten Wagen fort, und mit uns zogen deselbigen Weges alle Provinzialen, welche die Städte am Ufer der Donau verließen und nach verschiedenen Gegenden Italiens auswanderten, wo sie Landlose erhielten. Der Leib des Heiligen aber wurde nach langer Reise in ein Kastell namens Mons Feleter<sup>1</sup> gebracht.

45. Während dieser Zeit erlangten viele, die mit mannigfachen Übeln behaftet waren, und auch einige, die von unreinen Geistern besessen waren, durch Gottes Gnade ohne Verzug Heilung. Damals wurde auch ein Stummer, der die Seinen jammerte, nach jenem Kastelle geführt. Voll Zuversicht betrat er das Bethaus, wo der Leib des Heiligen noch auf dem Wagen lag. Kniend flehte er, weil ihm sein Mund verschlossen war, in dem Kämmerlein seines Herzens zu Gott, und sogleich wurde ihm während des Gebetes die Zunge gelöst, und er pries den Höchsten. Als er nach seiner Rückkehr in die Herberge, in der er einzukehren pflegte, wieder durch Winke und Zeichen befragt wurde, antwortete er mit klarer Stimme, er habe gebetet und den Herrn gelobt. Wie ihn die, welche ihn früher gekannt hatten, sprechen hörten, entsetzten sie sich und liefen mit Geschrei nach dem Bethause und verkündeten es dem heiligen Presbyter Lucillus und zugleich uns, die wir bei ihm waren und nicht wußten, was sich zugetragen hatte. Da brachten wir alle jauchzend vor Freude der göttlichen Barmherzigkeit heißen Dank dar.

46. Eine vornehme Frau, Barbaria, hegte für den heiligen Severin, den sie wie ihr verstorbener Gatte durch seinen

<sup>1</sup> Gal. S. 11, Note 2.

Ruf und durch Briefe gut gekannt hatte, fromme Verehrung. Als sie nach seinem Tode hörte, daß sein Leib unter großen Mühen nach Italien gebracht und zurzeit noch nicht der Erde anvertraut sei, lud sie hierzu unseren ehrwürdigen Presbyter Marcianus und zugleich die ganze Gemeinde der Brüder durch wiederholte Briefe ein. Darauf wurde er mit Bewilligung des römischen Papstes, des heiligen Gelasius<sup>1</sup>, und unter dem ehrerbietigen Geleit des neapolitanischen Volkes nach dem Kastell Lucullanum überführt und dort durch die Hand des heiligen Victor, des Bischofs, in dem Grabmale beigesetzt, welches die genannte Frau für ihn errichtet hatte.

Bei dieser Feier wurden viele, die von verschiedenen Leiden heimgesucht waren, unverzüglich geheilt; alle jedoch aufzuzählen würde zu weit führen. Unter ihnen war eine ehrwürdige Magd Gottes, namens Processa, eine neapolitanische Bürgerin, die an einer schweren Krankheit litt. Im Vertrauen auf die Wunderkraft des heiligen Leibes machte sie sich eilend auf, um ihn unterwegs zu treffen, und wie sie an den Wagen herantrat, auf dem der ehrwürdige Leichnam gefahren wurde, wich ihr sofort alles Siechtum aus den Gliedern.

Damals wurde auch ein Blinder, namens Laudicius, von dem unerwarteten Psalmgesange des Volkes ergriffen und fragte voll Erregung die Seinen, was das bedeute. Da sie antworteten, daß der Leib eines gewissen heiligen Severin vorüber käme, hat er, vom Geiste berührt, an das Fenster geführt zu werden, wo Gesunde von weitem die singende Menge und den Wagen mit dem heiligen Leibe sehen konnten. Wie er sich aus dem Fenster hinauslehnte und betete, erhielt er sogleich sein Gesicht und nannte jeden einzelnen

<sup>1</sup> Gelasius war Papst vom 1. März 492 bis zum 19. Nov. 496. Die Beisetzung des Severin ist also erst unter der Herrschaft des Theoderich erfolgt, der seit 491 Italien mit Ausnahme von Ravenna in seiner Gewalt hatte.

seiner Bekannten und Nachbarn mit Namen. Und alle, die dies hörten, dankten Gott mit Tränen und freudigem Gebet.

Auch Marinus, der Vorfänger an der heiligen Kirche zu Neapel, welcher nach einer schrecklichen Krankheit seine Gesundheit nicht wieder erlangen konnte, sondern unaufhörlich an Schmerzen im Kopfe litt, legte gläubig sein Haupt an den Wagen und erhob es sofort frei von allem Schmerze. Zur Erinnerung an diese Hilfe kam er immer an dem Tage der Beisetzung des Heiligen, um dem Herrn mit einem Dankgebete das Opfer eines Gelübdes darzubringen.

Viele wissen noch mehr; für uns mag es genügen, von den unzähligen Wundertaten und Heilungen, die bei seinem Begräbnisse geschehen sind, drei berichtet zu haben. Das Kloster blüht noch heute, das an demselbigen Orte zum Andenken an den heiligen Mann erbaut ist, durch dessen Verdienste viele von Teufeln Besessene Gesundheit empfangen und empfangen kraft der Gnade Gottes, dem Ehre und Ruhm sei in alle Ewigkeit. Amen.

Nun hast du, auserlesener Diener Christi, die Gedächtnisschrift, aus der deine Meisterhand ein fruchtbringendes Werk mache.

### Brief des Diakonen Paschasius an den Presbyter Eugippius.

Dem heiligen und allezeit vielgeliebten Presbyter Eugippius der Diakon Paschasius.

Geliebtester Bruder in Christo!

Wo du uns abmissst nach dem Maße deiner Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und glücklichen Muße und nicht beachten willst die Bitterkeit unserer vielen sündhaften Beschäftigungen, so will ich die Einbuße an Bescheidenheit hinnehmen im Hinblick auf deine Liebe.

Du hast mir eine Gedächtnisschrift geschickt, der die Beredsamkeit der Gelehrten nichts hinzuzufügen vermöchte, und hast ein Werk, das die gesamte Kirche lesen kann, in dem kurzen Abrisse gegeben, in welchem du das Leben und den Charakter des heiligen Severin, der in den an Pannonien angrenzenden Provinzen gewirkt hat, der Wahrheit gemäß geschildert und die Wundertaten, welche durch ihn die göttliche Allmacht vollbrachte, dem Gedächtnisse der Nachwelt überliefert hast, so daß sie ewig dauern werden. Denn nicht gehen die Taten der Frommen im Strome der Zeiten unter. Vielmehr werden alle, denen er einmal in deinem Buche vorgeführt ist, meinen, ihn vor sich zu haben und gleichsam mit ihm zu verkehren. Und darum, weil du das, was du von mir erzählt haben wolltest, einfacher und gefälliger selbst dargestellt hast, so habe ich ge-

glaubt, ich dürfte deiner Arbeit nichts von der meinigen hinzufügen; denn etwas anderes ist es, Gehörtes zu erzählen, etwas anderes, seine eigene Erfahrung sprechen zu lassen. Leichtere ist es für die Schüler, die Tugenden ihrer Lehrer zu schildern, da sie sich am meisten im täglichen Verkehr und bei der Belehrung offenbaren.

Von dem Geiste des Herrn erfüllt, weißt du, wieviel die Taten der Heiligen dazu nützen, das Herz der Frommen zu erbauen, welchen Eifer sie entfachen, welche Reinheit der Gesinnung sie einflößen. Bekannt sind ja die Worte des Apostels, welcher sagt: Seid ein Vorbild der Herde<sup>1</sup>; und der heilige Paulus befiehlt dem Timotheus: Sei ein Vorbild den Gläubigen<sup>2</sup>. Darum stellt ebenderselbe Apostel in aller Kürze ein Verzeichnis der Gerechten zusammen und zählt, von Abel anfangend, die Tugenden ausgezeichneter Männer auf<sup>3</sup>. So hat auch jener glaubensstarke Matathias<sup>4</sup>, als er seinem ruhmreichen Tode nahe war, seinen Söhnen gleichsam als Erbe die Beispiele der Heiligen hinterlassen, auf daß sie fort und fort angefeuert durch deren bewunderungswürdige Kämpfe, ihr Leben für die ewigen Gesetze in heiliger Blut verachteten. Und nicht ist die Unterweisung des Vaters bei den Kindern ohne Frucht geblieben, denn das brachten ihnen die Taten der Vorfahren ein, daß sie durch die Unverzagtheit ihres Glaubens Schrecken unter die Heere der Fürsten trugen, die Lager der Gotteslästerer erstürmten, den Dienst und die Altäre der Götzen überall vernichteten und mit unbergänglichen Kränzen geschmückt dem glorreichen Vaterlande die Bürgerkrone erwarben. Darum freuen auch wir uns, wenn der

<sup>1</sup> 1. Petri 5, 3.

<sup>2</sup> 1. Timoth. 4, 12.

<sup>3</sup> Hebr. 11.

<sup>4</sup> 1. Makkab. 2.

Schmuck der Braut Christi in brüderlichem Wettstreit vermehrt wird, zwar nicht, als wenn es jemals in den Tagen der Vorfahren an herrlichen Taten gemangelt hätte, sondern weil es sich geziemt, daß der Palast eines großen Königs reich sei an vielerlei Siegeszeichen. Denn nicht wird die wahre Tugend in Schatten gestellt durch die große Zahl der Tugenden, sondern gewinnt erst durch den stets erwünschten Zuwachs die volle Kraft und Schönheit.